

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends. Preis vierteljährlich durch die Post bezogen 1,20 M. Eingetragen in die Postzeitungsliste Nr. 6482.

Der Proletarier

Kunzelgenpreis: 50 Pf. für die 3gepalt. Poststelle. Geschäftsanzeigen werden nicht aufgenommen.

Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Postcheckkonto: Nr. 258 15 Postcheckamt Hannover.

Verlag von H. Drey. Druck von E. A. S. Meißner & Co., beide in Hannover.

Verantwortlicher Redakteur: Sebastian Prall, Hannover. Redaktionschluss: Freitag morgen 9 Uhr.

Redaktion und Expedition: Hannover, Nikolaistr. 7, II. — Fernsprech-Anschluß Nord 9985—9994

Die Gistmischer.

Werksgemeinschaft Wie häßlich und lieblich das klingt! Wie berauschend und betörend das anmutet! Werksgemeinschaft ist kapitalistischer hochprozentiger Spiritus, mit dem das Unternehmertum die Arbeitnehmerbewegung „trockenlegen“ möchte. In buntschillernden, vielfarbigen Gebinden mit verführerischen, anreizenden Aufschriften versehen, versuchen die kapitalistischen Mixer das „edle“ Getränk unter den Arbeitnehmern abzusetzen. Dintia, Werkvereine, Werkportvereine, Werkzeitungen, Klub oder gesellschaftliche Vereinigungen heißen die niedlichen Aufschriften dieser Betäubungstränke. Wer von dieser kapitalistischen Alkoholika genippt hat, dem soll sich eine neue Welt erschließen, soll sich die Erkenntnis öffnen, daß wir mehr als acht Stunden arbeiten müssen, die Löhne nicht höher sein können, die Tarifverträge den Aufstieg der Leistungsfähigen hemmen, die Betriebsräte Geschenke des Teufels sind und die staatliche Sozialpolitik in die Hände der Unternehmer gelegt werden muß. Das „goldene Zeitalter sozialer Menschwerdung“ nach dem hübschen Grundgesetz: Teile, verzettele, entnerve die Kräfte der Arbeitnehmerbewegung und dann herrsche. Wirf ihnen einen lecker duftenden Brocken hin, wie die Here im Märchen und dann schlachte sie ab. Das will die Werksgemeinschaft: Ewige geistige Besoffenheit.

Die Herrschaften um die Vereinigung der Deutschen Arbeitgeber-Verbände und den Reichsverband der Deutschen Industrie haben mittlerweile erkannt, daß es auf den allen ausgefahrenen Gleisen nicht mehr geht, und die Arbeitnehmer gewerkschaftlich und politisch zu aufgeklärt sind, um auf einen offensichtlich für diesen Zweck hergerichteten Köder anzubeißen. Sie halten sich noch gewissermaßen an die Vereinbarung vom November 1918 und fördern öffentlich die Werksgemeinschaften nicht. Die Trauben sind ihnen zu sauer. Aber sie werfen sie nicht etwa weg, sondern kochen sie mit recht viel Zucker auf und nennen diesen Aufguss Dintia, Werkportvereine, Werkzeitungen und anders. Alle Liebe rostet nicht, aber sie zeigt sich im neuen Gewand mit Vubikopf und kurzen Röckchen. Mit uns geht die neue Zeit.

Die anderen, die um den Bund für Nationalwirtschaft und Werksgemeinschaft, die chauvinistischen und völkischen Dividendenjäger benutzen noch die alte Chaise, aber sie ist frisch auflackiert und mit Polsterfesseln ausgestattet. Sie arbeiten noch mit den alten biedereren Mitteln der völkischen und nationalen „Belange“ und nennen diese heute „organische Wirtschaft“ und „deutsche Wirtschaftsziele“. An Stelle von Tille und Ehrenberg zeichnet Oberfinanzrat Wang, ihm folgt ein Tröpsel von Professoren wie Lent, der Baalspriester Othmar Spann, Pesi, Wundt, der Baalspriester der Gelben Duna mann, der „Wirtschaftsfriedliche“ Andreas Volgi und eine Anzahl junger Fische, deren Doktorgrad noch warm ist wie frischgebackene Semmeln. Der Sitz ist Berlin und Jena; die Firma hat verschiedene Namen: Gesellschaft für deutsche Wirtschafts- und Sozialpolitik und Gesellschaft Deutscher Staat. Die wissenschaftliche Rudelfabrik ist das Institut für angewandte Soziologie. Die Gesellschaft für deutsche Wirtschafts- und Sozialpolitik hat den Vertrieb der gewerkschaftlichen und sozialpolitischen Dimpfen, die Gesellschaft Deutscher Staat den Vertrieb für die nationalen und völkischen Einsprünge übernommen. In der Medizinsprache dieser Leute heißt das „nationale Staatslehre und Verbreitung eines lebendigen deutschen Staatsbewußtseins“.

Diese Gewerkschaftsköter arbeiten mit den gelben Gewerkschaften offen und einträchtig zusammen, nehmen an ihren Tagungen teil, lassen auf ihren Tagungen gelbe Eingeweide sprechen und umgekehrt. Sie arbeiten am liebsten mit dem Messer. Sie entfallen vorläufig noch mehr nach innen eine rührige Tätigkeit und haben eine Menge Ausschüsse geschaffen, die dauernd und ununterbrochen tagen.

So sollen die Arbeitnehmer von zwei Seiten mit dem gelben Segen überschüttet werden. Wohl gehen Vereinigung, Reichsverband und Gesellschaft für deutsche Wirtschafts- und Sozialpolitik und ihre Filialen auf verschiedenen Wegen, aber im Ziele sind sie sich vollkommen einig. Die solidarisch zusammengeschlossene Kraft der Arbeitnehmer soll zerstückt werden. Die rauhe, soziale tägliche Werktagstrost sorgt dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Der Streik im mitteldeutschen Braunkohlenrevier hat tausenden von den gelben Gedanken angehauchten und angekränkelten Arbeitnehmern die Augen geöffnet, was ihrer wartet, wenn es diesen Gistmischern gelingen würde, das reine, kräftige Blut der Arbeitnehmerbewegung mit ihren weißen Blaukörperchen zu durchschauen. Es ist notwendig, ganz kurz den Scheinwerfer auf diese sozialpolitischen Gistmischer zu werfen.

Lufius.

Das Spiel mit dem „täglichen Brot“.

(Bilder von der Börse.)

Welt drüben im wilden Westen, in den Staaten Iowa, Minnesota, Indiana, Ohio, Nord- und Süd-Jakota bis zu Kansas und Oklahoma im Süden breitet der amerikanische Weizen-gürtel sich endlos wie wogendes Meer von Gold in prachtvoller, Reife bringender Sonne. Auf diesem verhältnismäßig schmalen von Norden nach Süden der Vereinigten Staaten gehenden Streifen wächst ein Viertel des Weizens der ganzen Welt oder um 25 Millionen Tonnen jährlich, was nur wenig unter dem ist, was das ganze weizenpflanzende Europa heroorzubringen vermag. Da die Bevölkerung der Vereinigten Staaten nur ein Viertel der Europas ist, kann so viel Weizen exportiert werden, daß in manchem Jahre ein Drittel des gesamten Weizens, der im Weltmarkt umgeseht wird — er umfaßt circa 1/3 der Weltweizenernte — von diesem Weizengürtel stammt.

Über die Weizenäcker rollen im Juli, August und September die großen von Pferden gezogenen oder motorbetriebenen Mähmaschinen, meist Selbstwinder oder, sogar in den Staaten, wo der Weizen beim Schnitt schon trocken ist, kombinierte Mähmaschinen, die hintereinander mähen, dreschen und Körner und Stroh voneinander getrennt ablegen.

Von den turmartigen Weizenmagazinen, die sich über der ganzen Prarie verteilt finden, stampfen in der Zeit der Ernte endlose Güterzüge nach Minneapolis, der Stadt der tausend Mühlen, St. Paul, Chicago und den übrigen Weizenzentren, wo ihr Inhalt in noch größere Magazine gestapelt wird, bis andere



Der Armut Weheschrei.

Tag für Tag seh' ich die Opfer,
Die das Kapital verschlingt.
Wenn der schwarzerhängige Wagen,
Lote Leiber heimwärts bringt.

Blut und Tränen seh' ich fließen,
Not und Sorge steh'n dabei.
Und aus grauen, dunklen Höfen,
Dringt der Armut Weheschrei.

Frau und Kinder müssen darben,
Kämpfen um ihr täglich Brot.
Proletariat dein Leben,
Ist ein Weg durch Blut und Not.

Doch ihr könnt das Schicksal wenden,
Wenn ihr euch organisiert.
Die Gewerkschaft ist der Weg,
Der aus Not und Knechtschaft führt.

Willy Marchand (Hamburg-Wilhelmsburg).

Lokomotiven Weizenzug auf Weizenzug ostwärts führen nach Baltimore oder anderen Häfen, wo mächtige Überseedampfer warten. Von dort geht die Fahrt nach Europa, das neun Zehntel allen Weizens, der auf den Markt kommt, kauft; nicht allein den der Vereinigten Staaten und Kanada, sondern auch den der Weizenländer der südlichen Halbkugel, Argentinien und Australiens, wenn er im Januar bis März dort geerntet worden ist.

Die Vereinigten Staaten sind aber noch heute das Land, das den Weizenmarkt beherrscht und die Preise bestimmt, nicht nur im eigenen Lande, sondern für die ganze Welt. Jede Güterlore, die in irgendeinem Weizenzentrum in den Bahnhof einläuft, wird registriert und zusammengestellt mit den anderen in der „visiblen Statistik“, der Tabelle des sichtbaren Weizenverkehrs, die jede Woche sowohl zu den Weizenimporteuren Europas sowie den Weizenbörsen in den übrigen weizenproduzierenden Ländern, Winnipeg, in Kanada, Buenos-Aires, in Argentinien, Sydney und Melbourne in Australien telegraphiert wird. Die Hauptweizenbörse ist Chicago. Hier wird im Verhältnis von Angebot und Nachfrage der Tagespreis für Weizen für die ganze Welt festgesetzt. Chicago ist auch das Zentrum für das Spiel mit dem täglichen Brot, der Terminspekulation in Weizen. Tag für Tag geht hier die große Lotterie in futurum — d. h. der Handel mit Weizen und anderem Korn auf künftige Lieferung. Und die Teilnehmer am Spiel sind nicht nur die Kornhändler, Mühlbesitzer, Röcker, Bankiers, und die sonst mit Kornhandel zu tun haben, sondern auch Kontoristen, Großhändler, Detailhändler, ja sogar Geschäftsboten, Dienstmänner und Scheinwärtnerinnen, die ihr sauer verdientes Geld in die Weizenpekulation werfen durch Zwischenhändler, die es hundertweise gibt, durch Agenten und Makler, die allein oder für große Weizenfirmen Zugang zur Börse haben. Es sind nicht zehntausende Kleinpekulanten, die in ihrer Unkenntnis über die Ware, und über die Faktoren, die Angebot und Nachfrage bestimmen, eine leichte Beute für die irrtümlichen Gerüchte werden, meist von den Großpekulanten selbst ausgeht, und in wilder Panik, oder verblendet von der Sucht nach Profit die wilden Schwankungen im Preis hervorgerufen zum Schaden für die Verbraucher, zur Freude der Großpekulanten.

Das Prinzip für Terminhandel, der in Deutschland nur sehr beschränkt zugelassen ist, in Amerika aber nicht nur für Korn, sondern auch in Kaffee, Zucker, Zinn, Kupfer und vielem anderem üblich — ist kurz gesagt, daß es sich in ihm nicht um Ware dreht, die umgehend geliefert werden soll, sondern in ihm handelt über Ware abgeschlossen wird, die noch gar nicht da ist, die in einem Vierteljahr oder Halbjahr erst auf dem Markt erscheint. Würde die Ware wirklich geliefert, könnte der Terminhandel vielleicht eine gefundene Rolle spielen, dadurch, daß er den Müller oder Importeur

zwingt, den ungefähren Bedarf seiner Kunden rechtzeitig einzukaufen — doch unsere famose kapitalistische Gesellschaft hat ein reines Geschpiel aus ihm gemacht. Man hat festgestellt, daß 3/4 noch nicht 1/10 des im Terminhandel verkauften Weizens wirklich geliefert wird. Der Geschäftsgang ist nämlich gewöhnlich folgender:

Müller Black verkauft am 1. September an Mr. White auf der Chicago-Börse 1000 Lons Weizen zur Lieferung im Dezember und zu dem im September geltenden Preis für Januarweizen, z. B. 145 Cent per Tonne. Am Dezemberbeginn zeigt sich aber, daß der Preis auf 180 Cent gestiegen ist. Natürlich hat Mr. Black niemals Januarweizen besessen, er hat nur darauf spekuliert, daß er das an Mr. White verkaufte Quantum kurz vor Lieferungszeit billig einkaufen könne, soweit unter 145 Cent, daß er einen tüchtigen Wagen daran verdient — ohne zu arbeiten.

Angenommen nun, der Weizen für Mr. Black nicht den Gefallen zu finden, sondern steigt gegen Ende Dezember auf 181 Cent — vielleicht ist eine echte oder unechte Weibung gekommen, daß nur sehr wenig Januarweizen zu haben sei — so muß Black wohl oder übel Mr. White melden lassen, daß er die 1000 Lons gekauft habe und ihm liefern werde. Mr. White hat aber ebenjowenig mit Weizen zu tun wie Mr. Black und ist zufrieden, wenn ihm Black durch den Makler statt des Weizens den Preis für diesen, in der Praxis also den Preisunterschied zwischen dem Preis, zu dem er gekauft hat, 145 Cent und dem Tagespreis vom Lieferungsstag, 181 Cent, also 36 Cent per Tonne ausbezahlt. Damit hat White ein gutes Geschäft gemacht, der Makler eine doppelte Provision verdient und Black ist gründlich reingefallen — wenn er sich nicht seinerseits durch billige Terminkäufe gedeckt hat, was bei Großpekulanten meist der Fall ist. Doch schließlich beissen den Leuten immer die Hunde und nicht zuletzt an der Börse. Und der letzte ist meist der kleine Spekulant. Ganz abgesehen davon, daß die berufsmäßigen Getreidehändler oft ungefähr die Entwicklung der Weizenpreise übersehen können, haben sie auch ihre „Verbindungen“, die zu ihren Gunsten ein bißchen nachhelfen. Es ist vorgekommen, daß man Beamte an statistischen Büros entlassen mußte, weil sie bewußt falsche Erntemeldungen in die Welt geschickt haben. Und wenn die Weizenernte sich besonders gut entwickelte, so daß die Preise zu fallen drohten, haben die Großweizenverkäufer mehr als einmal versucht, durch einen „Corner“, d. h. einen Ring aller Weizen oder den größten Teil aufzukaufen und nicht auf den Markt zu bringen, damit das Angebot gering bleibt und die Preise damit hoch kommen aber unvorhergesehen große Weizenfunden, wie in diesem Jahre von Argentinien und Australien, so geht den am Corner beteiligten Aufkäufern das Geld aus, sie müssen ihren Vorrat selbst zu den durch die neuauftauchenden Weizenfunden gedrückten Preisen verkaufen — und für so manchen kommt die Peite, wie auch in diesem Jahr.

Doch den einen Erfolg hat ein Corner meist, daß auch die anderen Weizenhändler sich eindenken und den Preis künstlich erhöhen — auf Kosten des Konsumenten da drüben in Europa. Wie auch der Kampf zwischen den „Kaufleuten“ — die auf Preissteigerung spekulieren, und den „Wassleuten“, die auf Preisfall spekulieren, ausgeht, eine Verfeinerung der Ware bringt er immer.

Das ist der „ehrliche Handel“ mit dem täglichen Brot, von dem man den Kindern in der Schule sagt, ein Stück wegwerfen wäre Sünde. Vom Herbst bis in das Frühjahr geht der wüßteste Schwacher im Steigen oder Fallen, begleitet von höfwilligen Gerüchten, gekauften Pressemeldungen, gefälschten Zahlen, und dem Jammer und der Verbitterung der kleinen Spekulanten, die ihr Monatsgehalt oder ihren Spargroschen auf den Weizen geworfen und alles verloren haben — und wenn die Hausfrau in Europa ihr Pfund Weizenmehl kauft, haben schon Tausende von Maklern und Spekulanten ihren Profit abgeschöpft, den sie mit einem höheren Preis bezahlen muß.

Frei nach dem schwedischen „Konsumantblatt“.

Vom zweiten Schulungscursus in Wennigsen.

Fern vom nervösen Hasten der Großstadt, in Waldeseinsamkeit fast versteckt, beschattet vom Höhenzug des Meisters, bist du geliebtes Schulheim eine Stätte, so recht geschaffen, dem alltagsmüden Proletarier körperlich und geistig etwas zu bieten, das nicht mit Worten wiedergegeben, das nur erlebt werden kann. — Wer vermöchte unsere Gefühle nachzuspüren, die uns Kursusteilnehmer besetzten, als wir im eigenen Schulheim eintraten? — Zwei Wochen fern von der Trefmühle der Fabrik zu sein, in einer Sphäre zu weilen, die uns frei und froh aufleben ließ und uns aufnahmefähig machte, all die großen Gedanken, die uns im Laufe der Unterrichtsstunden von unserem Lehrer so ausführlich und verständlich vorgelesen wurden, in uns aufzunehmen. Wir haben es erlebt, und noch vielen, vielen möchten wir wünschen, daß auch ihnen dieses Erlebnis zuteil würde.

Schon die Bilder in der Nr. 37 des „Proletariats“ ließen auf ein schönes Heim schließen. Dennoch waren wir überrascht. Von herrlichen Park-, Obst- und Gemüsegärten umschlossen, bieten die beiden Anwesen Schule und Heim mit Nebengebäuden einer vornehmen villenartigen Charakter. Und wenn man über die Schwelle dieser Stätten tritt, fällt man die Vorzüge, das Erwägen und Erlassen des Hauptvorstandes, der sich zu Anfang dieses Jahres mit der Beschaffung eines eigenen Schulheimes beschäftigte. Allen Bedürfnissen der Kollegen und Kolleginnen ist Rechnung getragen. Hier gibt es keine engen, winkligen Räume, in denen eines dem anderen im Wege steht; hier kann man die wohlthuende Einwirkung hoher, luftiger Schlafzimmer auf Körper und Geist an sich selbst verspüren. Für peinlichste Sauberkeit wird nicht nur von den Kollegen selbst gesorgt, auch das Verwaltungspersonal ist auf der Höhe. Die Schlafräume sind ganz in Weiß gehalten, elektrisches Licht und Dampfheizung ist in allen Räumen; Warm- und Kaltwasseranlage in den Waschräumen und im Kellergehoß des großen Landheims sind Wannen- und Brausebäder. Der große Speisesaal, der ein Drittel des Parterre und die ganze Breite

des Hauses von Süd nach Nord einnimmt, verleiht uns täglich in Festtagsstimmung. Nicht daß hier Festgelage gegeben würden. O nein! Zwar ist das Essen gut und reichlich, der Magen kommt auf seine Rechnung, aber etwas anderes ist es, das diese Festtagsstimmung zeitigt. Es ist die stets mit Blumen geschmückte Tafel, es ist die Art des Bedientwerdens. Geräuschlos huschen die guten, schaffenden Geister des Hauses vorbei, und wo sie glauben, auch nur den leisesten Wunsch zu erkennen, da sind sie auch schon bereit, ihn zu erfüllen. Noch ein paar Räume möchte ich erwähnen. Einmal das Geschäftszimmer der Verwaltung, das aber auch jedem Kollegen zur Benutzung offen steht, wenn er etwas ganz „Diskretes“ zu erledigen hat, sei es ein Brieflein an seine Frau oder etwas ähnliches. Neben an, nur durch Gardinen vom Flur getrennt, ist eine kleine Diele, ein molliges Eckchen mit einem Kamin auf der einen Seite, gepolsterte Bänke um einen plodigen Tisch; durch die gemalten Fenster Scheiben wird dieses Eckchen in Dämmerlicht gehalten. Kein Wunder, wenn dieses lauschig-warme Plätzchen Sammelstelle für die Kollegen und Kolleginnen ist, wo sie manchen Spaß zum Besten geben. Ein großer Unterhaltungsraum mit Radio nimmt die Kollegen allabendlich auf, und läßt sie nach ernster Arbeit, bei Gesang und froher Laune den Tag beschließen. — So war es wenigstens bei uns. — Der Schulraum entspricht vollständig seinem Zwecke. Zwei und zwei sitzen die Kolleginnen und Kollegen hinter ihren Pulken und machen sich's so bequem als möglich. Neben dem Schulraum ist noch ein Zimmer, das als Aufenhaltstraum während der Unterrichtspausen bei schlechtem Wetter dient. Im Hintergrunde des Gartens befindet sich noch eine Halle mit Turn- und Sportgeräten, es ist auch Gelegenheit geboten, zu Licht- und Luftbädern bei schönem, warmem Wetter. Überall, auf Treppen und Flur finden wir Pflanzen- und Blumenschmuck, und so ist es begreiflich, daß jeder einzelne diese Stätte liebgewinnt, aber nicht nur liebgewinnt deshalb, weil sie unseren körperlichen Bedürfnissen Rechnung trägt, sondern auch, weil uns hier Gelegenheit geboten wurde, uns geistig so zu schulen, daß wir künftighin imstande sein werden, für unsere Ideale bahnbrechend im Interesse der ganzen Bewegung zu wirken. Gutes Rüstzeug haben unsere Lehrer uns gegeben. Es fiel manchemal nicht leicht, die ganze Fülle des Gebotenen zu erfassen und zu verarbeiten. Zum tiefsten Erlebnis sind uns diese Unterrichtsstunden geworden. Wir können nicht anders, als schaffend, kämpfend vorwärtsdrängen, wir müßten uns ja selbst belügen, wollten wir stille abseitsstehen, nachdem wir die ganze Bedeutung der heutigen Arbeiterbewegung erkannt haben.

Lehrer, Verwaltungspersonal und Schüler haben zusammengewirkt, die Stunden im Schulheim so angenehm als möglich zu gestalten. Schon nach wenigen Stunden des Dorfseins herrschte ein echt kollegiales Verhältnis. Gleiches Vorhaben, gleiches Ziel hat uns nach dort geführt, und so haben wir nicht nur ernste Arbeitsstunden geteilt, nein, auch die Freizeit sah uns bald zu zweien, dann wieder in Gruppen den herrlich-schönen Wald durchstreifen, oder im Unterhaltungsraum frohgelacht Geselligkeit zu pflegen. Manches Erlebnis aus dem Verbandsleben und Betriebe wurde ausgetauscht, und ich habe dabei den Eindruck gewonnen, ob Ost, ob West, ob Süd, ob Nord, allüberall dieselben Kämpfe, dieselben Feinde, dieselben Kampfmethoden, überall dasselbe

angriffsbereite Unternehmertum mit seiner Nachstellung im heutigen Staate, das uns mit den kleinsten Schritten unsere wirtschaftliche und gewerkschaftliche Existenz kritisch machen will. So manchen Aufruf habe ich in der Zeitung schon gelesen, aber noch nie so intensiv empfunden, daß nur eine geschlossene, einheitlich organisierte Arbeiterschaft den Weg zur Höhe bahnt, als hier im Kreise dieser Kollegen. Ja, wo kämpfesfreudige, entschlossene Kolleginnen und Kollegen zielbewußt hinter ihren Führern stehen, wo sie ihr eigenes „Ich“ vergessen und nur ein „Wir“ kennen, da ist es nicht möglich, daß die Arbeiterschaft Spielball des Unternehmers wird, der geben und nehmen kann wie er will, entlassen heute, und morgen wieder andere einstellen, da ist das Recht des einzelnen geführt im Interesse der ganzen Bewegung, da stellt sich Macht gegen Macht, und die Achtung vor dem zielbewußten Proletariat wird uns zum Aufstieg helfen.

Nun wieder zurückgekehrt in den Werktag des Lebens, eilen unsere Gedanken oft und gern nach dem Schulheim Wennigen. Freude und Dank löst die Erinnerung an die dort verbrachten Stunden aus.

Dank dem Hauptvorstande für die Schaffung dieses Schulheimes, das hoffentlich zum Markstein in der Geschichte unseres Verbandes wird.

Dank unseren Lehrern für ihre Vorträge und Abhandlungen. Sie haben verstanden, uns Wissen, Freude und Begeisterung mit auf den Weg zu geben, und unser Streben wird stets sein, das, was sie uns gegeben, wollen wir hineinbringen in die Reihen unserer Mitkollegen, wollen versuchen, unseren Kollegenkreis zu erweitern, um auf diese Art Vorträge und Konsequenzen praktisch umzusetzen. Dank auch dem Verwaltungspersonal, das uns so lebenswürdig umgibt, ja beinahe wunschlos gemacht hat. Eine Wohltat war es uns, mit diesen allseitig frohen zielstrebenden Menschen zusammen zu sein. Hoffentlich erleben auch sie noch recht viel Freude an den Schülern der kommenden Kurse. Wir alle, die wir vom 2. bis 14. Oktober ein paar Sonnenstunden im Schulheim Wennigen zugebracht, werden euch, ihr Lehrer und Verwaltungspersonal, nie vergessen, denn ihr habt uns geistig und körperlich zu viel gegeben. In unseren Arbeiten, ob still oder offen, sollt ihr euch immer wiederfinden.

Es ist kein Kampf mit lautem Siegen, Es ist ein stetes, stilles Mäh'n: Neue Keime zu entfalten, und aus übernommenem Alten junges Leben zu gestalten und mit Kampfesfreude zu durchglüh'n.

Ob's wenig auch, was jeder für sich selbst vermag und kann; Hand in Hand mit gleichgesinnten Freunden trägt es doch bergan! Keine Last drum sei zu lästig, Keine Arbeit drum zu viel; Auch das Kleinste wirkt zum Ganzen, Auch Mißglücktes hilft zum Ziel. Schritt um Schritt, und Weg um Weg wollen so wir's halten, Und wenn's ein Leben dauern sollte, bis die Saat begann zu blüh'n, Unser Dank sei unsere Arbeit, unsere Sorge, unser Mäh'n:

Neue Keime zu entfalten, und aus übernommenem Alten junges Leben zu gestalten und mit Kampfesfreude zu durchglüh'n!

In diesem Sinne allen Freiheitsgruß!
Berta Rich.

Nahrungsmittel-Industrie

Reichskonferenz der Nahrungsmittelindustrie.

Eine Reichskonferenz der im Fabrikarbeiterverband organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen der Nahrungs- und Genussmittelindustrie fand am 6. November im Restaurationsaal des Gewerkschaftshauses in Hannover unter dem Vorsitz des Verbandsvorsitzenden, Kollegen August Brey, statt. Anwesend sind 125 Konferenzteilnehmer. Es liegt folgende Tagesordnung vor:

1. Die Organisationsfrage in der Nahrungsmittelindustrie: a) Ausbau der Organisation; Referent: Kollege Brey (Hannover); b) Agitation; Referent: Kollege Senkfeld (Hannover).
2. Lohn- und Tariffragen. Referent: Kollege Parjisch (Hannover).
3. Branchenangelegenheiten.

Zum ersten Punkt der Tagesordnung führt Kollege Brey aus, daß sich die Gruppen der Nahrungsmittelindustrie agitatorisch und organisatorisch schon vor dem Jahre 1890 betätigt haben.

Nachdem im Jahre 1890 der Fabrikarbeiterverband gegründet war, kamen diese Gruppen kraft eigenen Willens und Rechtes zu uns.

Niemals wollten die Lebensmittelarbeiter in der Folgezeit aus unserer Organisation wieder heraus, von Abspaltungsbestrebungen ist nie etwas gemerkt worden.

Durch unsere Werbe- und Agitationsfähigkeit haben wir jederzeit dokumentiert, daß die Leute zu uns gehören. Wir haben auch die Öffentlichkeit niemals über unser Verbandsgebiet im Zweifel gelassen.

Der Fabrikarbeiterverband ist die umfassendste Organisation für diese Industrie geworden.

Wir sind zuerst für die Arbeiter dieser Industrie tätig gewesen und haben auch die ersten Tarife mit den Unternehmern abgeschlossen. Dadurch sind wir auch die Ersten, die von den Arbeitgebern als die zuständige Organisation anerkannt wurden.

Wie kommt es nun, daß sich heute der Streit um die Gruppen der Lebensmittelarbeiter erhebt? Wer soll künftig das Recht haben, die Rechte und Interessen dieser Mitglie der zu vertreten?

Für uns ist die Frage durch die jahrzehntelange Zugehörigkeit der Mitglieder zu unserem Verbande klar, nicht aber für die Verbände der Lebensmittelindustrie, die diese Gruppen für sich beanspruchen. Bereits vor dem gemeinsamen Bundeskongress der Lebensmittelverbände fanden weitgehende Angriffe auf unser Verbandsgebiet statt.

In einer großen Zahl von Fällen können wir derartige Gebietsverletzungen nachweisen.

Diesen Angriffen können wir nicht tatenlos zusehen. Wir müssen uns demgegenüber zur Wehr setzen. Die eigene Kraft ist das beste Abwehr- und Verteidigungsmittel.

Der Tanzlehrer.

Eine humorvolle Geschichte von Ludwig Pratsch.

Martin Gradans ist eigentlich Korbmacher. Früher, vor langer, sagen wir vor dreißig Jahren, hieß es in Oberjansbach, der Korbmacher ist gewiß und wahrhaftig der einzige Sozi in der Ortschaft. Da war beim Martin der Zulauf groß aus der Stadt. Bei einer Wahl oder Landagitation kamen die forschenden Leute, die eine Welt mit ihren Umsturzplänen rebellisch machen.

Je ärger der reiche Bauer sein Schimpfmaul anstieß, mit Fleiß nahm der Korbmacher seinen großen Lacher. Alle Hände im lieben Samensbach mochten bellen und alle Ordnungsdäster knurrten, soviel sie Luft dran nahmen, der Gradans ging seinen Weg der wahren Erkenntnis, über Stock und Stein, und er macht das heute noch so.

Bellen und knurren könnt er scho, ihr Hundsferecker, bald aber einer heißen will, gibts, schau her, meinen gefalteten Knottenstock, den gibts auf die Schnauze ... und wenn die Samensbacher Herrschaften keine Korbsachen von mir kaufen wollen, habaha, nachdem frag ich es halt wo anders hin, wo es mehr Menschen gibt und weniger Götzbocksen ... hä, hoff! ... habaha ... lachte sich damals der Korbmacher durch.

Heute ist es mit dem Korbmachen nix mehr. Der Martin ist zwar bei den besseren Landwirten kein gar so gern gesehener Mann, aber als Hofstadler läßt ihn der Bauerngrogger doch noch gelten.

Korbflechten, das machen die Leute jetzt fabrikmäßig und mit Dampf, ich will ihnen was dazu anspielen ... sagt der landliche Korbmacher, nimmt sein Jaguhorn, zieht blinzelt dem Schmiedemeister zu, tschick, das wäre der russische Granatenmarsch, lang her nach nach der Zapfelgen und spielt den Sozialistenmarsch.

Schmied, das war a fuchsfereckerter Marsch mit republikanischer Baggebelegung ... schmunzelt der Korbmacher schamlos. Den hohen ... Leute wohl auch aus der Umgebung zu einer Kundstanz, zu einer Hochzeit, und als gar die Wechhappele mit Trommel und Pfeifer, ein halbes Duzend junge Bauernmädele, von einem Stadtkaufmann in eine Bergbauernstadt gefeiert, und gegen gute Bezahlung mit auf Reisen gehen, von der Stadt an ist der Martin Gradans die wichtigste, geschickteste Person im Musikleben von Samensbach und den umliegenden Freizeiten.

Wald haben die Jungburschen und die jüngeren Fabrikleute vom Schloßwerk drüben, von der Dampfgerberei im Tal, also alles, was in und um der Ortschaft lebensfähig ist, die haben einen lustigen Verein beisammen. Der Bürgermeisterei und der Jungbursch vom heimischen Lammwirt sind dabei vorne dran, und wenn der Martin zum Klüppeln und zum Barockreiser aufsteht, daß die Madeln glähen im

Gesicht und die Burschen schwitzen, und hundert jungelbige, verliebte Augen weiterleuchten, da fehlt den Vergnügten nur eins, wie der Bürgermeisterei meint: Mer müßt die modernen Tanzweisen lernen können, und dazu muß ein Tanzlehrer aus der Stadt her. ...

Und den besorg ich für euch ... sagt der Martin.

Nicht lange später ist ein netter, damengalanter Herr da, einer in den besten Jahren. Und das ist der Tanzlehrer. Im Saal zum „Grünen Kranz“ werden die jungen Leuten eingeweiht in die gelenkigen, modernen Tanzweisen, wie es die Keger daheim machen. Wissens, Martin, bei meinen Alten im Saal zum Lämmle ... da kann mir zu arg unter grüner und schwarzer Polizeiaufsicht ... tut spitzbübisch der Sohn aus dem „Weißen Lamm“. Und der Korbmachermusikant nickt, und kichert zwischen Tabakblasereien: „Ja, ja ... dort ist das ganze Ordnungsregiment aus der Umgebung hinterm Maßkrug stationiert und saust sich einen Sittensausch um den andern ...“

Die wohlhabenden, ordnungslebigen, bibelstommen Bauernhofbesitzer sitzen im Lämmle hinterm Bierkrug die Köpfe zusammen, und dieser oder jener von den Großkopfeten sagt einmal zum Lehrer, oder zum Wendarm, oder gar zum Bürgermeister und schließlich zum hochwürdigen Herrn Pfarrer: „Ans paßt der ganze Kummel nimmer ... unsre jungen Leute ... daß net in Grund und Boden verdorben werden ... von dem Tanzlehrer aus der narrischen Stadt ...“

Der Lehrer macht runde Augen, denn er hält Jauch mit dem Korbstock in der Hand, der Pfarrer hebt die Augen zum Himmel, wie die Rittergutsbesitzerin ihren chinesischen Couennschirm, der Bürgermeister gibt dem Gendarmereigeneral amfliche Anweisungen und der Lämmlewirt knurrt bispig: „Der Sache geh ich nach ...“

Der Lammwirt sucht in der Kammer seines Sohnes, der den Tanzverein leitet, und der Wirt findet eine ganze Bibliothek. Lauter maßnurgedenkvolle Bücher und Broschüren. Also wüßt der Wirt seine Lammesgeduld auf den Miß, packt seinen länderhaften Sohn beim Nack, führt ihn ins Pfarrhaus und schreit in die pfarrherrliche Studierstube hinein: „Da, der junge Sünder hat daheim eine ganze Tanzbibliothek!“

Der Pfarrer stellt sich pflichtgrad hin und wimmert: „Mein Sohn, bist du des Satans?“

Und nun spielt der Pfarrer Untersuchungsrichter. Stillschweigend ist der geistliche Würdenträger von dem Erfolg seiner Spitzerei. Er kammelt: „Ob's is forschbar ... du lieber Gott ...“

Der Pfarrer kench: „Die Autoren, die Verfasser ... und wer hat euch die Sündenliteratur verschafft?“

Der Tanzlehrer. Aus der Stadt kann die Aufklärungsschriften ... die Verfasser ... da hab ich es eingeschrieben: Bebel, Darwin, Professor Häckel ... bekannte Gewerk-

schaftsführer und Sozi ... und da hem die Arbeiter aus dem Fabriken rundum ... Madln und Bum ... gleich an die Gewerkschaft sich gehalten. ...

„An den roten Verband?“ brüllt der alte Lammwirt.

Der junge Wirtsohn lacht: „Habaha ... freili ... alla kann beim roten Verband ... an sozialdemokratischen Vereinen ham mir a gegründet ... leht kimmt der Oganverein und es Reichsbanner dran ... mir kann lauter Republikaner ...“

„Nix kimmt dran! ...“ schreit der Lammwirt.

Wir verbleien euch im Namen der guten Religion die roten Vereine ...“ orgelt propheetisch der Pfarrer.

Trügig und höhnlich gibt der junge Lammwirt zur Antwort: „An Pffiserling könnt ihr verbleien ... holt doch euern Schandarm ... unser Tanzlehrer hat uns auch über gelesliche Rechte und Pflichten Vortrag gehalten ... wegen dem christlichen Verband sagt unser Tanzlehrer ...“

„Herrgott, immer der Tanzlehrer und wieder der Tanzlehrer ... is der a Herzenmeister, he?“ giffet sich der Pfarrer.

Net beschimpf'n! a gschweifer Kerl is er erst recht, der Tanzlehrer ... wegen dem christlichen Verband sagt er, der Herr Pfarrer gehört in die Kirche, dahin gehören die gut Gläubigen ... zuwas die Religion neipsuchen ins Arbeiterhandwerk? ... gibts denn an jüdischen Glasindustrieverband, oder a protestantische Fabrikbesitzervereinigong oder a katholische Mehgermeisterinnung? Ob's gibts net ... Die Herren kann net so dumm, wie die Knecht ... sell sag ich, verläßt euch drauf ... Die Arbeiter halten zamm in ihren Verbänden ... und mir andern auch ... da gibts nix zum räffeln dran, moderne Gewerkschaftler kanns und Sozialdemokraten ...“

Hochauf stolzt der junge Lammwirt heimwärts und sein Vater geht mit geknicktem Kopf nebenher.

Sobald der fuchstige Altmirt daheim im Gastzimmer den Martin Gradans erblickt, fährt er ihn an: „Du, grad du alter Heßer bist an dem ganzen Saustall schuld!“

Gemächlich nimmt der Korbflechter und Flötenspieler den Kloben aus den Jähnen und lacht: „Sel lusti, Wirt, das Ganze läßt sich gut an, Prost, Genossen!“

„Genossen, Genossen ... der ausgeschamte Tanzlehrer is wohl auch einer, ein Genosse?“ zischelt der zornige Bierwast, der Wirt.

„Ob's will ich glaum ... er is mein leiblicher Bruder ... ich pfeife, und er lernt euch, wie ihr alle amal nach unsrer Pfeife tanzen müßt ... dafür is er doch a Tanzlehrer ... habaha ...“ lacht der Korbmusikant und die gedrückt volle Stube von Gästen und Bauern bringt ein solches dröhnendes Gelächter raus, daß die Fenster scheppern und die Viecher im Stall, die Kühe, Ziegenböcke und Hornochsen, hellauf brüllen. Die Nachwächter rechter Hand schauen zum Guckloch raus, ob der Weltuntergang da ist. ...

Unsere Rechte auf die betreffenden Gruppen sind neben der eigenen Willenserklärung bereits schon von der Generalkommission anerkannt worden.

Vor Bearbeitung dieser Gruppen durch den Fabrikarbeiterverband hatte sich niemand um die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der M-, Margarine-, Zucker- und anderen Arbeiter gekümmert. Wohl aus dem Grunde, weil es schwerer, feinerer Boden war, der bearbeitet werden mußte, auf dem zunächst gar nichts, später nur sehr schwer etwas wuchs. Erst als der Fabrikarbeiterverband Pionierarbeit geleistet hatte und sich die ersten Erfolge zeigten, meldeten sich auch andere Anwärter.

Haben wir vielleicht durch eine Vernachlässigung oder ungenügende Vertretung unserer Kollegen den Anlaß hierzu gegeben? Diese Frage können wir mit gutem Gewissen verneinen. Unsere Statistiken besagen, daß wir fortgesetzt mit Erfolg für unsere Lebensmittelgruppen tätig waren.

Nach der Statistik vom 1. Januar 1927 bis 31. August 1927 haben wir 90 Bewegungen für 457 Betriebe mit 37 736 beteiligten Personen geführt und dadurch folgende Erfolge erzielt: für 960 Personen eine Arbeitszeitverkürzung von insgesamt 5684 Stunden pro Woche, eine Lohnerhöhung für 37 871 Personen, darunter 12 251 Frauen, insgesamt eine Steigerung um 83 017 Mk. pro Woche oder 2,19 Mk. pro Kopf und Woche.

Das sind gewiß ansehnliche Erfolge. Damit ist die Frage, ob wir unsere Pflicht getan, bejaht.

Abgesehen von einem Streik mit ungünstigem Ausgang konnten wir die Bewegungen ohne Arbeitskämpfe durchführen. Auf diesen Umstand ist stärkstes Gewicht zu legen, denn es bedeutet zweifellos eine Anerkennung der Stärke unserer Organisation durch die Unternehmer.

Wir fühlen uns für die von uns abgeschlossenen Tarife verantwortlich. Da, wo die Unternehmer den Rahmen in bezug auf den Tarifträger durchbrechen, müssen wir auch die Unternehmer fragen, wieviel Tarifträger sie eigentlich haben wollen. Es geht nicht an, daß neben unserer Organisation als dem eigenen Tarifträger auch noch andere Splitter als Tarifträger auftreten.

Welche Zusammenhänge bestehen zwischen den einzelnen Nahrungsmittelgruppen?

Die Entwicklung der Unternehmerorganisationen folgt keineswegs nach der Richtung der organisatorischen Zusammenfassung der vier Lebensmittelverbände, sondern läuft vielmehr in der Richtung unserer jetzigen Gruppeneinteilung.

Geht die Entwicklung kommerziell heute so, daß sich Zucker-, Margarine- und Konservenfabrik zu einem Zusammenschluß neigen mit Bäckereien, Brennereten und Schnapsfabriken?

Keineswegs! Wohl gliedern sich gleichartige Betriebe aneinander, die allenfalls noch Rohstoffabriken hinzunehmen, im Grunde aber sehen wir, daß auch bei den Konzentrationsformen der Kongerne und Kartelle diese sich über ihre Industriefabrik nicht hinausbewegen.

Befehlt nun darum ein Grund zum Wechsel der Organisation? Der Umstand, daß diese Berufsgruppen in der Statistik unter einem Kopf vereinigt sind, ist schematisch richtig, für uns aber nicht stichhaltig, weil er nicht der lebendigen Entwicklung folgt. Wir sehen aus diesem Grunde eine Notwendigkeit, diese alten Verbandsgebiete aus unserem Organisationskörper herauszureißen, nicht ein. Ein solcher Eingriff würde für unsere Kollegen kein Erfolg, sondern eine schwere Schädigung sein.

Unsere programmatischen Ziele, die im Verbandsstatut niedergelegt sind, enthalten alles, was den wirtschaftlichen und geistigen Aufstieg der Mitglieder gewährleisten. Durch Schaffung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen sucht der Verband die wirtschaftliche Lage seiner Mitglieder erträglich zu gestalten.

Zur Heilung der Wunden, die Krankheit und Arbeitslosigkeit schaffen, besteht die Arbeitslosenunterstützung. Darüber hinaus gewährt der Verband Rechtsschutz und Umzugsgeld. Augenblicklich wird die Schaffung einer Alters- und Invalidenunterstützung vorbereitet.

Unsere Einrichtungen halten jederzeit einen Vergleich mit anderen Organisationen aus.

Weil wir uns bewußt sind, für unsere Kollegen alles getan zu haben, weil wir für diese Gruppen ein halbes Jahrhundert gewirkt und anerkannte Erfolge errungen haben, sind wir nicht gewillt, dieselben aufzugeben.

Wir werden uns deshalb wehren, wie wir das schon seither getan haben.

Wir lassen uns auch nicht beirren dadurch, daß andere Verbände sich als legalen Vertreter der Lebensmittelarbeiter bezeichnen, das taten sie übrigens schon, als die Verschmelzungsverammlung noch gar nicht stattgefunden hatte, sie werden auch darin von anderen Verbänden ebenfalls nicht anerkannt.

Wir haben wiederholt mit anderen Organisationen Differenzen gehabt und haben nach einem Wege der Verständigung gesucht. Wir haben auch Zugeständnisse gemacht, wenn sie für uns erträglich waren. Das taten wir auch diesmal: wir mußten feststellen, daß man auf der anderen Seite eine Verständigung nicht will. Unsere Vorschläge scheiterten an der Forderung der Gegenseite, die von uns nicht mehr und nicht weniger als einen glatten Verzicht auf unsere Lebensmittelgruppen verlangt.

Wir haben nach den erfolglosen Verhandlungen beim Bund unserer Einspruch gegen die Einbeziehung unserer Gruppen in das Statut des Lebensmittelverbandes eingelegt und erlucht, unseren Einspruch auch auf dem Bundeskongress der Verbände geltend zu machen. Das ist geschehen. Redner verließ eine dementsprechende Erklärung des Kollegen Graßmann vom 20. 3.

Der DGB hat nach der vorgenommenen Verschmelzung neue Verhandlungen in Aussicht gestellt; bis jetzt sind solche nicht erfolgt.

Wir sind zu solchen Verhandlungen bereit, obwohl nicht abzusehen ist, wie bei dem Verhalten der Gegenseite eine Einigung erfolgen soll.

Von uns geforderten Verzicht können wir nicht ansprechen.

Wir haben deshalb im Zustand der Verteidigung zu verharren. Wir erwarten von den Kollegen, daß sie mutig für

den Verband werben und streifen. Treue dem Verband und fleißige Mitarbeit zu seinem weiteren Ausbau. (Starker Beifall.)

Kollege Brey verliest die folgende Entschlieung, deren einstimmige Annahme er den Delegierten empfiehlt:

Die am 6. November 1927 im Saale des Gewerkschaftshauses in Hannover tagende Konferenz des Fabrikarbeiterverbandes für die in der Nahrungsmittelindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen befaßt die Entschlieung der Margarine- und Bäckerei-Konferenz vom 17. Oktober 1926 zu Hamburg.

Die Konferenz nimmt Kenntnis von der Abwehrstellung, die der Hauptvorstand gegen die Veruche anderer Verbände, in unser Organisationsgebiet einzubringen, eingenommen hat und erwartet, daß der Vorstand auch weiter mit Nachdruck dafür eintritt, daß die im Rahmen unseres Verbandes erfaßten Gruppen aus der Nahrungs- und Genussmittelindustrie im Verbande verbleiben und fernstehende eingereicht werden. Die Konferenz verpflichtet Funktionäre und Mitglieder, dem Vorstand dabei jedwede sachliche Unterstützung angedeihen zu lassen.

Soll eine Stärkung der gemeinschaftlichen Macht eintreten, dann kann das nicht dadurch erreicht werden, daß die Nahrungsmittelindustrie des Fabrikarbeiterverbandes, von einer leistungs-fähigen Organisation abgetrennt und einer anderen Organisation überlassen werden.

Bei Gründung des Fabrikarbeiterverbandes bestanden im Reich eine Reihe Lokalvereine, deren Mitgliedschaft zum großen Teile aus jenen Nahrungs- und Genussmittelarbeitern bestand, die man jetzt dem Verbande abnehmen will. Diese Lokalvereine sind im Fabrikarbeiterverband aufgegangen. Die Kollegenkreise haben sich immer mehr dem Verband der Fabrikarbeiter angeschlossen. Dieser hat im Laufe der Jahrzehnte für eine gutwirkende Branchenvertretung gesorgt. Der Verband und die Branchenleitung haben alle lohnpolitischen, wirtschaftlichen, gewerkschaftlichen und sozialpolitischen Interessen und Rechte unserer Kollegen auf das beste vertreten. Änderungen in der Organisationszugehörigkeit können nur während, ja vorhergehend wirken.

Die Durchführung der Gesetze

Ist ebenso wichtig wie ihr Inhalt. Vom Ausfall der Wahlen zu den Ausschüssen der Krankenkassen hängt die Durchführung aller Arbeiterversicherungs-gesetze ab.

Jeder Versicherte gehe zur Wahl!

Die Konferenzteilnehmer erblicken in dem Verbands der Fabrikarbeiter nach wie vor ihre zuständige Organisation. Sie geloben dieser Treue und verpflichten sich, für deren Ausbau aufs eifrigste einzutreten.

Zu Punkt 1b der Tagesordnung führt Kollege Senkfeil folgendes aus: Wir leben im Zeitalter der Organisation. Alles steht in der Organisation seine Interessenvertretung. Von der Gütererzeugung bis zum Handel und Verkehr sind die Unternehmer geschlossen organisiert. Zweck der wirtschaftlichen Unternehmerorganisation ist Erhöhung des Gewinnes. Neben den wirtschaftlichen Organisationen bestehen Unternehmerverbände auf beruflicher, örtlicher, bezirklicher und zentraler Grundlage. Ihr Zweck ist, den sozialen Aufstieg der Arbeiterklasse zu verhindern.

Die von uns vertretenen Nahrungsmittelindustriegruppen sind größtenteils wirtschaftlich stark konzentriert. Zum Teil sind Rohstoff und Fertigfabrikation eng zusammengeschlossen. Direkte Arbeitgeberverbände bestehen auf Arbeitgeberseite in unserer Nahrungsmittelindustrie nur für die Zuckerindustrie. In den übrigen Gruppen erlösigen die Wirtschaftsorganisationen die sozialen und tariflichen Aufgaben mit. Wirtschaftlich aber steht uns ein gut organisierter Gegner gegenüber. Wie sieht es dementsprechend bei uns aus?

Im Jahre 1918/19 strömten auch die Nahrungsmittelarbeiter der Organisation in Scharen zu. Im Jahre 1921 wurden nach einer Erhebung unsererseits 71 925 ständige Arbeiter in unseren Nahrungs-mittelindustriegruppen erfaßt. Davon waren 53 584 bei uns organisiert. In manchen Industriegruppen hatten wir damals 88 Proz. der Beschäftigten organisatorisch erfaßt. Dazu kamen die in anderen Verbänden Organisierten. Der Kampf der Reaktion setzte auch in der Nahrungsmittelindustrie ein. Wo die Gewerkschaften durch direkte Bekämpfung nicht geschädigt wurden, besorgte das Arbeiterkassenselbst durch Zerstückelung. Mancher Mitarbeiter, der sich früher oft nicht radikal genug gebärden konnte, ist heute im Stahlhelm oder in der Werksgemeinschaft. Hier gibt es nur ein Mittel, immer wieder Aufklärung.

Eine Aufstellung zu Anfang dieses Jahres ergibt, daß wir in dem Organisationsverhältnis stark zurückgegangen sind. Die Agitationsarbeit muß mit aller Energie aufgenommen werden. Mit einem mangelhaften Organisationsverhältnis können günstige Lohn- und Arbeitsbedingungen nicht errungen werden. In unseren Nahrungsmittelindustriegruppen sind heute noch rund 75 000 ständige Beschäftigte vorhanden, zusätzlich der Saisonarbeiter dürften rund 140 000 herankommen. Ein reiches Arbeitsfeld ist hier vorhanden. Ein Mittel in der Agitation gibt es nicht. Die eine Industrie muß anders angefaßt werden als die andere. Verkaufungen sind nicht immer das beste Agitationsmittel. Die persönliche Agitation ist am erfolgreichsten. Hierzu gehört ein guter Stamm Funktionäre. Auch die Hausagitation ist zu empfehlen. Einig in dem Ziel, daß die Organisation etwas gutes leisten soll, müssen alle Mittel angewandt werden, um die Organisation zu stärken.

Die Ansprache, die diesen beiden Referaten folgte, gestaltete sich äußerst lebhaft. Alle Diskussionsredner stimmten den Ausführungen der Referenten zu. Lebhaftest Klagen werden über die Agitations-methode der Lebensmittelverbände geführt. Die Redner berichtigten, daß die Erregung über die Bestrebungen, alle Verbandsgebiete vom Bestande des Fabrikarbeiterverbandes abzuziehen, fürwischen Widerspruch bei den Lebensmittelarbeitern hervorgerufen haben. Wiederholt bekundeten die Delegierten, daß sie namens der Mitgliedschaft zu erklären haben, daß die Pionierarbeit und die Erfolge des Fabrikarbeiterverbandes von den Kollegen gewürdigt und anerkannt werden. Die Kolleginnen und Kollegen sehen ihre Interessen-vertretung im Fabrikarbeiterverband voll und ganz gewahrt und sind gewillt, ihm unter allen Umständen die Treue zu wahren. Sie mißbilligen insbesondere die Agitationsbestrebungen der werbenden Verbände, die oftmals jede gewerkschaftliche Note vermissen lassen. Der Vorstand soll unter allen Umständen für eine gezielte Abwehr Sorge tragen. Sämtliche Redner treten für eine intensive Agitation und für den Weiterausbau der Gruppen ein.

Nach dem Schlußwort der Kollegen Senkfeil und Brey wird die Entschlieung mit allen gegen eine Stimme angenommen.

Zum Punkt 2 gibt Kollege Parisch in seinem Referat zunächst einen Aus- und Rückblick in das Gebiet unserer Lohn- und Tarifpolitik. Aus dem Vergangenen müssen wir die Lehren ziehen, was wir in Zukunft tun sollen. Wie es nicht gemacht werden soll, zeigen uns die Anwärter auf die Arbeiter unserer Industriegruppen, die im Lohnbetriebe ein Werbeflugblatt zum Austritt aus dem Fabrikarbeiterverband verbreiten. (Psui!)

Andere Verbände können keine andere Lohnpolitik betreiben als es von uns aus geschieht. Die Lohnfrage ist im Wirtschaftskampf der Arbeiter in der Gegenwart die entscheidende, ist es auch immer gewesen. Wir sind mit dem, erreichten Lohn nicht zufrieden. Die lohnmarktsirenbenden Kräfte wirken fort.

Aber die Arbeitsgemeinschaften kann man nicht freisetzen; solche Gemeinschaften bestehen immer, mag man sie nun Tarif- oder Lohn-gemeinschaften nennen oder sonstwie.

Auf dem Gebiet des Lohnkampfes nähern wir uns einem Punkt, wo starke rechtliche Kräfte sich entfalten.

Die Macht der Organisation wächst. Der Kampf ist gleich scharf, nur die Methoden dieses Kampfes haben gewechselt.

Auf lohnpolitischem Gebiet gibt es heute keine freiwilligen Zugeständnisse der Unternehmer. Der organisatorische Nachgrad entscheidet. Die neue Phase des Unternehmenskampfes wird gekennzeichnet durch das Ringen um die Seele des Arbeiters.

Gesellschaftlich ringt sich die Auffassung, die Arbeitskraft ist Vermögensquelle, immer mehr durch. Das erfordert besondere Einstellung des Staates. So wird das Lohnproblem zum großen Teil auch ein staatspolitisches Problem. Starke Kräfte greifen in das Lohnproblem ein (Schlichtungsverfahren - Verbindlichkeit).

Das Tempo der Lohnentwicklung genügt uns nicht, aber mit wirtschaftlichen Gegenkräften muß gerechnet werden.

Unser Ziel auf dem Gebiet der Lohnpolitik liegt weiter, Gegenwart ist für uns nur Etappe. Im Augenblick spielt das Problem einer zwischenstaatlichen Regelung eine Rolle. Die Unternehmer bestehen auf ihrem geschriebenen Recht.

Bei Tarifbrüchen spielt die Haftung der Gewerkschaften eine gefährliche Rolle.

Den Ansichten der Unternehmer gegenüber vertreten wir die Auffassung, daß höhere Löhne eine Stärkung der Kaufkraft der Arbeiter und damit Belebung der Wirtschaft im Gefolge hat.

Die deutschen Arbeiter erreichen amerikanische Leistungen, erhalten aber deutsche Löhne.

Kritik an der Tarifpolitik der Gewerkschaften ist unberechtigt. Wir verhandeln im Gegensatz zu Unternehmern in der Öffentlichkeit.

Durch unsere Tarifpolitik haben wir unsere Mitglieder wirtschaftlich und kulturell stark gehoben. Auch in Zeiten der Krise konnten wir Angriffe der Unternehmer erfolgreich abwehren. Das gibt uns die Berechtigung, hoffnungsvoll in die Zukunft zu sehen. Wir haben namentlich für die Gruppen der Lebensmittelindustrie Vorpostenarbeit geleistet. Die Arbeitgeber respektieren uns. (Beifall.)

Über das Referat entspinnt sich eine lebhaft Diskussions, die das rege Interesse der Funktionäre an diesem Thema zeigt.

Zu Punkt 3 liegen Wortmeldungen nicht vor.

Kollege Brey dankt den Delegierten für die bewiesene rege Mitarbeit. Er hofft, daß die Funktionäre entsprechend den Beschlüssen mit Eifer an den Ausbau der Organisation gehen.

Mit dem Wunsch, daß der Verband blühen, wachsen und gedeihen möge, schließt er die Tagung mit einem dreifachen Hoch auf den Verband.

Unfälle.

Aus Bersdorf wird gemeldet: In der hiesigen Zuckerfabrik haben sich zwei Unfälle ereignet, die noch verhängnisvoll glücklicherweise abgelaufen sind, aber ein treffendes Bild von der Gefahr in den Zuckerbetrieben geben. Der Kollege Schenk (Bersdorf) stieß beim Einladen von Säcken an die Waggonoberkante und wurde zurückgeworfen. Folge: Knochenbruch. — Der Kollege Weiß (Bersdorf) trug Säcke von der Schürre ab. Ehe er sich mit einem Saack entfernen konnte, kam schon der zweite, und der Kollege wurde etwa 2 Meter hinweggeschleudert. Folge: Ausrenkung von vier Gelenken und Bruch der großen Leber. — Kollegen, legt es daran, daß trotz allem Schuffen im Werk nichts verdient wird! Wenn ja, dann organisiert euch und kämpft für bessere Stundenlöhne!

Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung.

Gewerblicher Manganismus als Berufskrankheit.

Die Manganerze, auch Braunstein genannt, werden bergmännisch gewonnen. In Deutschland gibt es nur zwei Manganbergwerke, und zwar die Gewerkschaft Dr. Geier in Waldbalgesheim (Thüringen) und die Gewerkschaft Braunsteinwerke in Gießen. Insgesamt werden in diesen beiden Werken 1400 bis 1500 Arbeiter beschäftigt. Ein erheblicher Teil der Manganerze wird aus dem Auslande, besonders aus dem Kaukasus nach Deutschland importiert.

Die gewonnenen Manganerze werden in Braunsteinmahlen, wovon in Deutschland noch vier Betriebe mit zirka 100 Arbeitern vorhanden sind, gemahlen und in der chemischen Industrie bei der Herstellung von Sauerstoff und Chlor, bei der Gewinnung von Braunnagel, bei der Reinigung des Weldon-schlammes zu Braunsteinpergamanganat usw. verwandt. Die Manganerze finden weiterhin Verwendung bei der Herstellung von Manganstahl in Hüttenwerken. Braunstein findet auch Anwendung in der Glasindustrie und in der elektrotechnischen Industrie bei der Herstellung von Trockenelementen.

Die in den Manganerzen vorhandenen Verbindungen des Mangans stellen das stärkste Nervengift dar und wirken am schädlichsten auf den menschlichen Körper in der Form von eingatmeten Staub oder Dämpfen. Durch die in die Lungen eingatmeten Dämpfe und Staub treten die schwersten Vergiftungserscheinungen oftmals schon nach mehrmonatlicher Beschäftigung auf. Die ersten Anzeichen der Vergiftungen machen sich durch Appetitlosigkeit, Schlaflosigkeit oder Schlafsucht, Speichelfluß, Nachtschweiß und ähnlichen Erscheinungen bemerkbar. Später stellen sich Zittern, Ameisenlaufen, Krämpfe und Reflexerscheinungen ein. Mit diesen Reflexerscheinungen hängen wiederum Schütteln des Körpers, Nüchbewegungen des Kopfes, Schstörungen, der stapfende Hahnenkriech zusammen. Das Gesicht des erkrankten Arbeiters bekommt ein maskenartiges Aussehen. Die Mimik ist gestört. Krampflähnen oder Krampfschmerzen treten auf. Störungen des Gedächtnisses, der Aufmerksamkeit und der Intelligenz machen sich bemerkbar. Die Anzeichen, daß auch die höheren psychischen Funktionen des Gehirns gestört sind, treten immer deutlicher in Erscheinung. Der Manganismus ist eine außerordentlich schwere Dauererschädigung, bei der nach dem heftigen Stande der ärztlichen Wissenschaft eine Heilung ausgeschlossen ist. Eine Heilung ist nur im frühesten Anfangsstadium, ein Stillstand nur in den seltensten Fällen zu erwarten. Todesfälle treten nur sehr selten auf. Die am Manganismus erkrankten Personen werden langlebige Krüppel.

So ungefähr lautete das ärztliche Gutachten, das Herr Landesgewerbearzt Professor Dr. Kölsch (München) einem

Arbeitsausschuß des vorläufigen Reichswirtschaftsrats am 28. Juni 1927 erstattete.

Wenn auch die Zahl der Manganvergiftungen außerordentlich klein erscheint, zumal die deutsche Literatur von 1901 bis 1922 nur 14 Vergiftungsfälle verzeichnet, während in der amerikanischen Literatur 58 Fälle von Manganismus in der Nachkriegszeit festgestellt wurden, so sind die Folgen der Vergiftung für die davon betroffenen Arbeiter um so verheerender. Das Ergebnis einer amtlichen Untersuchung aus dem Jahre 1904 erstreckte sich auf 540 Arbeiter in Braunksteinmühlen, wovon 4 Arbeiter an Manganvergiftung litten. Also fast ein Prozent der Gesamtarbeiterschaft. Der Bericht des Oberberufungsbeamten für Thüringen verzeichnet für zwei Braunksteinmühlen drei Manganvergiftungsfälle. Unter Berücksichtigung, daß nur noch 100 Arbeiter in der ganzen Industrie beschäftigt werden, ergeben sich drei Prozent Vergiftungsfälle. Im Hamburger Krankenhaus befinden sich zwei Arbeiter, die zur Zeit noch manganvergiftungsverdächtig erscheinen.

Also, trotz der gering erscheinenden Einzelfälle von Manganvergiftungen ein außerordentlich hoher Prozentsatz von Vergiftungsfällen.

In der 150. Sitzung des Sozialpolitischen Ausschusses im Vorläufigen Reichswirtschaftsrat am 28. Oktober 1927 hatte sich dieser Ausschuss mit der Frage der Manganvergiftungen zu beschäftigen. Einem Antrage seines Mitgliedes Stähler gemäß beschloß der Ausschuss einstimmig:

Der Sozialpolitische Ausschuss des Vorläufigen Reichswirtschaftsrats empfiehlt dem Herrn Reichsarbeitsminister, in die Verordnung über Ausdehnung der Unfallversicherung auf gewerbliche Berufskrankheiten vom 12. Mai 1925 neu aufzunehmen:

„Erkrankungen durch Verbindungen des Mangans (Manganvergiftungen).“

Hoffentlich läßt nach diesem einstimmigen Entschließen des Reichswirtschaftsrats der Reichsarbeitsminister diese armen „langlebigen Krüppel“ mit der Unterstellung der Manganvergiftungen (gewerblicher Manganismus) unter die Verordnung vom 12. Mai 1925 nicht mehr allzu lange auf sich warten, damit wenigstens in Zukunft diese bedauerenswerten Opfer der Mangan gewinnenden, erzeugenden und verarbeitenden Industriezweige den Genuß der Unfallrente erleben. O. Schäfer.

Jugendbewegung.

Über den Gesundheitszustand der Jugendlichen.

Wiederholt ist in der Vergangenheit nachdrücklich auf den durch die geschädigten Gesundheitszustand unserer Jugend hingewiesen worden, insbesondere aber auf den Nachbau, den das Unternehmertum mit der Arbeitskraft jugendlicher Arbeiter unter Hintanhaltung aller gesundheitlichen und hygienischen Forderungen betrieben hat. Von den Unternehmern sind jedoch diese Behauptungen der Arbeitnehmer immer und immer wieder bestritten worden, weil es äußerst schwer war, bestimmtes statistisches Material nachzuweisen. Erstensweise hat die Ausstellung „Das junge Deutschland“ uns auch über dieses viel umstrittene Thema statistisches Zahlenmaterial an die Hand gegeben, das wohl schwerlich widerlegt werden kann. Es ist besonders darauf hinzuweisen, daß nach diesen Feststellungen von den Schülern der Volksschulen und der höheren Schulen statistisch beispielsweise aus der Zeit vor, in und nach dem Kriege die Hälfte festhält, daß in der Regel die Schüler höherer Lehranstalten körperlich kräftiger entwickelt sind, als die Schüler der Volksschulen. Eine Tatsache, die sich aus den Einkommensverhältnissen der Eltern wohl zweifellos nachweisen läßt. Was diese Verteilung aber besonders bedeutsam macht, das ist die Tatsache, daß weder die Schüler der höheren Schulen, noch die Schüler der Volksschulen im Jahre 1925 das Ergriffenwerden der gleichzeitigen Schüler der Vorkriegszeit erreicht haben.

Besonders einseitiges Material wird über die Sterblichkeit jugendlicher an Tuberkulose durch diese Ausstellung der Öffentlichkeit unterbreitet. Es ist daraus zu ersehen, daß die Tuberkulose bei der Jugend vor allen anderen Krankheiten die meisten Todesopfer fordert. Nach der Aufstellung starben in Preußen von 10 000 Lebenden in den Jahren:

Im Alter von	1919	1920	1921	1922	1923	1924
10-15	9,08	6,11	4,72	4,71	5,01	4,10
15-20	27,24	17,55	13,87	14,42	15,81	11,55
20-25	33,78	23,33	21,12	23,11	24,93	19,53

In Berlin starben im Jahre 1925 1039 Jugendliche im Alter von 15 bis 20 Jahren. Bei 34,5 Prozent wurde als Todesursache Tuberkulose festgestellt.

Über die Verteilung jugendlicher zwischen 14 und 18 Jahren durch die gemeindliche Erhaltungsjugend für die erwerbsfähige Jugend liegen folgende Ergebnisse einer Erhebung des Reichsarbeitsrats im Frühjahr 1927, an der sich 124 Städte beteiligten, zugrunde:

	Erwerb- unfähigkeit		Erhaltung- sätze		Krankenkassen- und Sozialversicherung	
	absolut	relativ	absolut	relativ	absolut	relativ
Zahl der Schulverlässer nach nicht berufstätig	4967	33,72	658	5,73	302	3,13
Erhaltung während der Berufstätigkeit zusammen	449	2,8	879	8,96	150	1,59
		27,1%		62,1%		10,8%

Nach über das Gebiet der gesetzlichen Fürsorge an Berufsschüler ist verwandtes Material beigesteuert worden. So wird festgestellt, daß in 217 deutschen Gemeinden, darunter 25 Großstädte, d. h. mehr als die Hälfte aller deutschen Großstädte, und 83 Kleinstädte, d. h. fast überall aller deutschen Kleinstädte, befinden sich Einrichtungen zur gesundheitlichen Erhaltung jugendlicher und erwachsener Arbeiter. Im Jahre 1923 waren 243 000 männliche und 189 521 weibliche Schüler.

Was werden erfüllt vom Handwerk durch den Schulbesuch (Körperlich) . . . 31 männliche, 37 weibliche durch den Schulbesuch (Geistlich) . . . 8 männliche, 15 weibliche durch Gesundheitsvorkehrungen . . . 12 männliche, 17 weibliche

Die Untersuchungen und Ergebnisse zeigen uns, in welchem Umfang die Jugend heute gesundheitlich geschützt ist. Es zeigt sich aber auch, wie wichtig die Forderungen der Gewerkschaften und anderer Verbände auf einen umfassenden Jugendschutz sind. Gerade hier ist es ein Wunsch, nicht so lange zu warten, bis das Kind in den Brunnen gefallen ist, wie es in vielen Ländern die Verhältnisse der arbeitenden Bevölkerung beweisen, daß Vorbeugen besser als Heilen ist. Gerade hier sind die Forderungen der Gewerkschaften und anderer Verbände auf einen umfassenden Jugendschutz zu einem erfolgreichen Gegenstand der Jugendbewegung.

Wirtschaftliches.

Wieder eine Steigerung des Lebenshaltungsindex.

Amlich wird mitgeteilt: Die Lebenshaltungsindex für die Lebenshaltungskosten (Ernährung, Heizung, Wohnung, Beleuchtung, Bekleidung und sonstiger Bedarf) beläuft sich nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamtes für den Durchschnitt des Monats Oktober auf 150,2 gegenüber 147,1 im Vormonat. Sie ist danach um 2,1 v. H. gestiegen. Für diese Steigerung hat die infolge Herauslösung der gesetzlichen Miete erfolgte Erhöhung der Wohnungsausgaben den Ausschlag gegeben. Die anderen Bedarfsgruppen haben Steigerungen geringeren Umfangs aufzuweisen. Die Indizes für die einzelnen Gruppen betragen (1913/14 = 100) für Ernährung 151,6; für Wohnung 125,4; Heizung und Beleuchtung 146,1; Bekleidung 162,3; für den sonstigen Bedarf einschließlich Verkehr 185,3.

Gewerkschaftliche Nachrichten.

Erfolgreiche Streiks — erfolglose Aussperrungen.

Aus der Statistik der Streiks und Aussperrungen im Deutschen Reich für die erste Hälfte 1927, die kürzlich im „Reichsarbeitsblatt“ veröffentlicht wurde, geht hervor, daß in dieser Periode die Streiks durchweg Erfolge für die Arbeitnehmer, die Aussperrungen dagegen Niederlagen für die Arbeitgeber brachten. Dabei ist zu beachten, daß die Zahl der von den Aussperrungen betroffenen Arbeiter in diesem Halbjahr erheblich höher war als die der Streikenden. Gemessen an der Zahl der beteiligten Arbeiter hatten von den Streiks 48 Prozent einen vollen Erfolg für die Streikenden, 38 Prozent einen Teilerfolg, während etwa 14 Prozent erfolglos verliefen. Die Unternehmer hatten dagegen bei den Aussperrungen, ebenfalls gemessen an der Zahl der Aussperrten, einen vollen Erfolg von kaum 1/2 Prozent, einen Teilerfolg bei etwa 15 1/2 Prozent oder ausgesperrten Arbeiter, während die Aussperrungen zu 84 Prozent völlig erfolglos für die Unternehmer ausgingen. Der Misserfolg der Aussperrungen, der in letzter Zeit beim Braunkohlensstreik in Erscheinung trat, wird die Unternehmer, wie ihre jüngsten Maßnahmen bezeugen, nicht zu größerer Vorsicht und Zurückhaltung bei Aussperrungen, sondern zur Verstärkung ihrer Kampfstrategien durch Streikschubhund, Gefahrengemeinschaften und ähnliche Einrichtungen bewegen.

Berichte aus den Zahlstellen.

Magdeburg. Zur Eröffnung der Verbandstagung und zur Feier des 30. Stiftungsfestes der Zahlstelle Magdeburg hatte die Ortsverwaltung am 29. Oktober eine Festlichkeit veranstaltet und die Mitglieder hierzu eingeladen. Der Einladung war so zahlreich erschienen, daß das „Kongresshaus“, einer der größten Säle Magdeburgs, überfüllt war. Links und rechts vor der Bühne leuchteten zwei umkränzte Ehrenkränze, welche die Namen und Eintrittsdaten der 139 Jubilare, die dem Verbands bereits 25 bis 30 Jahre als Mitglieder angehört, enthielten. Von den Jubilaren waren 23 Glasarbeiter, 34 Porzellanarbeiter und 82 Fabrikarbeiter. Im Auftrage der Ortsverwaltung begrüßte der Kollege Frenzel die Festteilnehmer. Nachdem der Magdeburger Sängerkhor einige Erinnerungsworte und besänftigend aufgenommene Nieder zum Vortrag gebracht hatte, erbielt, von lebhaftem Beifall begrüßt, der 1. Vorsitzende des Gesamtverbandes, Kollege August Frey, das Wort zu seiner Festrede. Namens des Hauptverbandes überbrachte er den Jubilaren dessen Glückwünsche und widmete ihnen wohlwollende Worte des Dankes und der Anerkennung für ihre Treue, die sie dem Verbands gegenüber stets bewährten. In formvollendeter Weise schilderte dann der Redner die ungeheuren Schwierigkeiten und Hindernisse, die die Gewerkschaften im allgemeinen bei ihrer Gründung und der damaligen Verbände der Fabrik-, Land- und gewerblichen Hilfsarbeiter im besonderen zu überwinden hatten. Vom blinden Haß der Unternehmer verfolgt, wurden die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, die eine Verbesserung ihrer traurigen Lage erzielten, gemißregelt auf schwarze Listen gesetzt und vielfach von der Heimat vertrieben, um sie dem Elend preiszugeben. Welche Abfälligkeit damals im Unternehmerlager über die Stellung des Arbeiters in der Gesellschaft, im Staate und im Betrieb herrschte, bewies er durch ein Bild des Bekennnisses des Geschäftsführers des Zentralverbandes deutscher Industrieller, Herrn Bucha: „Es ist dem Arbeiter deutlich zu machen, daß er, als Mensch geboren, auch als solcher sein Leben zu vollbringen hat. Das, was er sich einbildet, als seinen rechtmäßigen Arbeitsverdienst zu betrachten, ist eben nur eine ihm in Gnaden gewährte Zuwendung, für die er sich dankbar zu erweisen hat.“ Scham und Schelten sollten die Arbeiter sein und bleiben. Grundtätlich vertrat daher das Unternehmertum den Standpunkt, den Gewerkschaften die Unterwerfung zu verlegen. 15 Jahre später, nachdem die Gewerkschaften bereits große Kämpfe geführt und beachtenswerte Erfolge errangen hatten, schrieb noch derselbe Scharfmacher Herr Bucha in der „Deutschen Industriezeitung“: „Die deutschen Industriellen haben in den Gewerkschaften ihre schärfsten Widersacher erkannt, mit denen sie einen Kampf auf Leben und Tod um ihre Existenz zu führen haben. In diesem schweren Kampfe ist es für die Unternehmer die nächstliegende Waffe, den Gewerkschaften alles zu verweigern, was als Anerkennung gedacht werden kann.“

Der Kampf des kochenden Unternehmertums und seiner Schergen gegen die Gewerkschaften wurde von der Polizei und Justiz in jeder Weise unterstützt. Die Vorstands- und Mitgliederversammlungen der Gewerkschaften mußten der Polizei eingereicht werden. In Osnabrücken ereignete sich der skandalöse Fall, daß die Polizeibehörde den Unternehmern diese Mitgliederlisten zur Einsichtnahme überreichte. Sie fügte war, Verhörsprotokolle der Arbeiter durch die Polizei beschlagnahmt. Als in Magdeburg die Arbeiter der Zahlstelle Jösch u. Ko. streikten, weil ihre Forderung auf Verärgerung der lokalen Arbeiterschaft von 11 auf 10 Stunden und die Erhöhung des Gehalts von 2 Mk. auf 2,25 Mk. abgelehnt war, klagte der Firmeninhaber Jösch sich nicht, persönlich die im Streik verbliebenen Arbeitsschichten einen Vorstoß darüber zu unterziehen, ob sie von den Streikenden in irgendeiner Weise belästigt worden seien. Das auf diese Weise gekammerte Material übermittelte er dann der Staatsanwaltschaft, die auch sofort Anklage gegen acht Streikende erhob und die Verurteilung derselben veranlaßte. Die Anklage vertrat der berühmte Staatsanwalt Maizier, einer der gewalttätigsten und fanatischsten Feinde der Arbeiterbewegung. In der Gerichtsverhandlung trat der Unternehmer Jösch als Hauptbelastungszeuge auf. Drei Streikende, alle Funktionäre, die auf einen etwas beschränkten Arbeitswillen in einem Schichtdienst ein Verzicht leisteten und ihn schuldig dabei auf ihre Existenz haben, hatten sich nach der Verurteilung dieses Straftatbestandes der schweren Körperverletzung schuldig gemacht. Deutlich beantragte er gegen jeden einzelnen 1 Jahr 6 Monate Gefängnis, das Gericht verurteilte zwei in je 1 Jahr und dem dritten in 9 Monaten Gefängnis. Die letzten Angeklagten hatten den Versuch unternommen haben, Arbeitsplätze zur Bekämpfung am Streik zu öffnen und erhielten deshalb Gefängnisstrafen von 4 bis zu 11 Wochen unter Nichtanerkennung der langen Arbeitsjahre. Die Gewerkschaft der acht Streikenden beklagt fünf Jahre und drei Monate Gefängnis, einschließlich Haftstrafe. Nicht nur in Magdeburg und seiner Umgebung, sondern auch in anderen Städten verhängten die Gerichte ähnliche dramatische Strafen gegen Streikende. Hinzu kamen vielfache bedrückende Schikanierungen, um jede Regierung der Arbeiter nach mehr Lohn und Brot zu unterdrücken. Dennoch wuchs die Gewerkschaftsbewegung und mit ihr der Verband der

Fabrikarbeiter. Denn die Jubilare kämpften mit über Ausdauer und in dem Bewußtsein der Dichtermotter:

Ihr kommt uns, doch ihr zwingt uns nicht, Unter die Welt, trotz allem!

Noch ist die Welt nicht unser. Aber die Gewerkschaften sind zu einem gewaltigen Machtfaktor geworden. Im Kampfe um ihre Anerkennung und Gleichberechtigung blieben sie die Sieger. Im Vordergrund dieser Kämpfe stand auch der Verband der Fabrikarbeiter. Heute sind nicht nur die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Mitglieder in den verschiedenen Industrien vom Verband der Fabrikarbeiter geregelt, sondern Hunderttausende, die ihm noch angehören, genießen ebenfalls die Vorteile seiner Organisationsarbeit. Diese zu bestimmten durch unsere Aufgabe sein. Mit packenden Worten appellierte dann der Redner an die jüngeren Kollegen und Kolleginnen, sich an den Jubilaren ein Beispiel zu nehmen und ihnen nachzusehen, und schloß mit einem dreifachen Hoch auf den Verband der Fabrikarbeiter, in das die Festteilnehmer mit großer Begeisterung einstimmten. Seltener Beifall lobte den Kollegen Frey für seine vorzüglichen Ausführungen. Mit immerer Vergnügen empfingen dann die Jubilare die getragenen Dankworte, und mancher der Jubilare gedrückte eine Freudensträne im Auge.

Es war nach länger und schwerer Zeit ein Arbeiterfest, wie es schöner nicht gedacht werden konnte und das deshalb die Kolleginnen und Kollegen bis in die frühen Morgenstunden zusammenhielt.

Meißner Jubilärfeste. Am 4. November veranstaltete die Zahlstelle Meissen eine Feier zur Ehrung ihrer 38 Kollegen, welche 25-35 Jahre Mitglied anderer Organisation sind. Vertreten war der Hauptverband durch den Kollegen Thiemig (Hannover) und der Keramische Bund durch den Kollegen Vierbig (Charlottenburg). Der Vorsitzende der Zahlstelle begrüßte die Jubilare, die anwesenden Kollegen und Kolleginnen und die Kollegen Thiemig und Vierbig. Kollege Thiemig überbrachte den Jubilaren die Glückwünsche des Hauptverbandes. Sehr eindringlich und würdevoll schilderte er die Entwicklungsgeschichte des Fabrikarbeiterverbandes im allgemeinen, dabei mit der Gründung und Entwicklung der Meißner Zahlstelle. Dann überbrachte Kollege Vierbig den Glückwunsch des Keramischen Bundes. Er führte den Anwesenden vor Augen, welche Vorteile die Bildung des Keramischen Bundes für die Kollegen gebracht hat; ganz besonders gedachte er der geführten Streiks und des Opferniums der Jubilare, welche mit dazu beigetragen haben, die Organisationsbreite der Jubilare zu erleichtern und zu festigen. Kollege Raumann überbrachte die Glückwünsche der Ortsverwaltung, dankte die Jubilare für ihre Organisationsarbeit, bat um weitere Mitarbeit, und überreichte den Jubilaren je ein Diplom. Der Kollege Luther dankte im Namen der Jubilare und appellierte an die jungen Kollegen zur besseren Mitarbeit in der Gewerkschaftsbewegung, damit das Geschaffene weiter zum Wohle für unsere Kollegenschaft erhalten und ausgebaut werde. Die Veranstaltung war verschönt durch Musik- und Gesangsbeiträge. Als Abschluß ein Ländchen. An.

Internationale Arbeiterbewegung.

Der Britische Gewerkschaftsbund gegen die Spaltung.

(GB.) Auf die von der Britischen Bergarbeiterföderation gegen den Seelenteverband (Havelock Wilson) erhobene Klage hin, wonach dieser Verband den nichtpolitischen Bergarbeiterverband unterstellt, den man als eine gelbe Organisation bezeichnen kann, hat sich das Konfliktkomitee des Britischen Gewerkschaftsbundes mit der Frage befaßt und der Generalrat hat nun in seiner letzten Sitzung den Bericht des Komitees mitgeteilt, aus dem hervorgeht, daß der nichtpolitische Verband während des Bergarbeiterstreiks mit Hilfe und unter Ermittlung der Unternehmer gegründet wurde und den Zweck hat, die freigewerkschaftliche Bergarbeiterföderation zu zerstören. Da der Seelenteverband den nichtpolitischen Verband offen unterstützt und die Bildung weiterer dergleicher Organisationen unter den Bergleuten fördert, wird er aufgespürt, von der Gewährung der bereits dem nichtpolitischen Verband verprochenen Anleihe von 10 000 Pfund abzusehen und den Verband und ähnliche Organisationen weiterhin nicht mehr finanziell, moralisch oder sonstwie zu unterstützen. Innerhalb 14 Tagen soll der Seelenteverband eine dahingehende schriftliche Erklärung abgeben, ansonst er aus dem Britischen Gewerkschaftsbund ausgeschlossen wird.

Rundschau.

Die Arbeitslosigkeit weiter rückgängig.

Die Erhebungen der Reichsarbeitsverwaltung vom 15. Oktober zeigen einen weiteren Rückgang der Arbeitslosigkeit. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenunterstützung betrug am 15. Oktober 329 000 (männliche 265 000, weibliche 64 000) gegenüber 355 000 am 1. Oktober und 381 000 am 15. September. Der Rückgang in der ersten Oktoberhälfte beträgt mithin 26 000 = 7,3 v. H. Auch die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Krisenunterstützung hat in der Zeit vom 15. September bis 15. Oktober einen Rückgang, und zwar um rund 21 000, erfahren. Die Gesamtzahl der Krisenunterstützten betrug am 15. Oktober 113 000 (männliche 90 000, weibliche 23 000). Die unterstützten Arbeitslosen insgesamt haben in der Zeit vom 15. September bis 15. Oktober eine Verminderung um rund 75 000, und zwar von 517 000 auf 442 000 = 14 v. H., erfahren.

Rechtssprechung.

Privatklage

des Gewerkschaftssekretärs Gottlieb Czypik in Kassel, Siegenstraße 13, Privatkläger, vertreten durch Rechtsanwalt Dietrich Kassel, gegen den Ziegeleiarbeiter Philipp Rudolph in Heckerhausen, Nr. 7 1/2, geboren am 10. Januar 1897 zu Oberzellmar, Angeklagter, wegen öffentlicher Beleidigung (§§ 186, 200 StGB.). Das Amtsgericht

in Kassel hat am 19. September 1927 für Recht erkannt: Der Angeklagte wird wegen öffentlicher Beleidigung zu einer Geldstrafe von einhundertzwanzig Mark hilfsweise für je zehn Mark ein Tag Gefängnis und zur Tragung der Kosten des Verfahrens verurteilt. Dem Privatkläger wird die Befugnis zugesprochen, den entscheidenden Teil des Urteils binnen sechs Wochen nach Rechtskraft je einmal in folgenden Blättern: „Gewerkschaftsstimme“, „Der Brand“, „Proletarier“, „Keramischer Bund“ auf Kosten des Angeklagten zu veröffentlichen.

Dem Angeklagten wird gestattet, die Strafe in monatlichen Raten von je zwanzig Mark, beginnend am 1. Oktober 1927, zu tilgen.

Die vorliegende Abschrift der Urteilsformel wird beglaubigt. Das Urteil ist vollstreckbar.

Kassel, den 15. Oktober 1927.

L. S. gez. Unterschrift.

Rechtsanwalt

Rechtsanwalt

☉☉☉ Aus der Industrie ☉☉☉

Chemische Industrie

Konferenz der Arbeiter der Chemischen Industrie Russlands.

Der „Verbandszeitung“ Nr. 21 vom 5. November 1927, dem Organ unseres österreicherischen Bruderverbandes, entnehmen wir die folgenden Ausführungen:

Die Konferenz der Arbeiter der Chemischen Industrien und der verwandten Berufe, welche Ende Mai in Moskau abgehalten wurde, hat sich vor allem mit der Lage der Chemischen Industrie beschäftigt und mit ihrem Einfluß auf die Arbeitsbedingungen.

In dieser Konferenz wurde nachdrücklich betont, daß die Produktionsentwürfe in irrationeller (unvernünftig. Die Red.) Weise ausgearbeitet sind.

In der Zündholzindustrie fand eine Überproduktion statt und eine Anzahl Zündholzfabriken sind genötigt gewesen, ihre Arbeiter zu entlassen.

Dem Anschein nach werden auch die Glasfabriken bald genötigt sein, ihre Pforten zu schließen.

Die Konferenz hat dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß die Glasfabriken — anstatt ihre Pforten zu schließen — von Seiten der Regierung mit der Herstellung von Fensterglas beauftragt werden.

Die Mechanisierung des Produktionsverfahrens ist nicht in zufriedenstellender Weise durchgeführt worden — die Vertreter der staatlichen Fabriken haben dies zugegeben — und die Produktionskosten in den reorganisierten Fabriken sind nicht nur nicht gesunken, sondern haben des öfteren zugenommen.

Die Arbeitsbedingungen in den verschiedenen Zweigen der Chemischen Industrie wurden von der Konferenz als äußerst schlecht qualifiziert. Die außerordentlich hohe — und immer zunehmende — Anzahl der Arbeitsunfälle wurde von der Konferenz diesen schlechten Arbeitsbedingungen zugeschrieben.

Die außerordentlich vielen und schweren Unfälle — besonders die Vergiftungen in der Bleiweißfabrik in Jaroslav — haben die Konferenz veranlaßt, von den führenden Organen der Staatsindustrie die Einführung einer Lebensversicherung zu fordern für diejenigen Arbeiter, welche in besonders gefährlichen Betrieben beschäftigt sind.

Was die Löhne anbelangt, besteht nicht viel Aussicht darauf, daß diese unter den obwaltenden schwierigen Verhältnissen in der Chemischen Industrie erhöht werden.

Sauerstoffexplosion.

Am 1. November durchlief die Berliner Zeitungen eine Notiz folgenden Inhalts:

Schwere Explosion in Porzellanfabrik. Ein Arbeiter getötet, zwei verletzt. Bei Verarbeiten von Sauerstoffflaschen in dem Grundstück der Sauerstoffwerke Berlin-Porzellanfabrik in der Behrendstraße 7 ereignete sich gestern eine folgenschwere Explosion. Ein Arbeiter wurde auf der Stelle getötet, zwei wurden erheblich verletzt.

Soweit die Notiz. Nach eingehender Information unsererseits hat sich die Explosion folgendermaßen ereignet. In der Nacht vom Montag zum Dienstag arbeiteten drei Mann in dem Sauerstoff-Abstillraum. Um 21^{1/2} Uhr explodierte plötzlich eine schon vor zwei Stunden gefüllte Sauerstoffflasche, die unter einem Druck von 125 Atmosphären stand. Dadurch wurde der Arbeiter Otto Kellermann sofort getötet und die Kollegen Wilhelm Kaug und Paul Vogt gegen die Wand geschleudert und kamen mit leichten Verletzungen davon. Die Direktion erklärt in den Tageszeitungen: Die Ursache der Explosion ist noch völlig ungeklärt. Man steht in dem Werk vor einem Rätsel, wie die Explosion erfolgen konnte. Die Sauerstoffflaschen werden von den amtlichen Überwachungsstellen alle fünf Jahre auf ihre Beschaffenheit geprüft, und gerade diese Flasche war erst vor einem Jahr untersucht worden. Was sagt nun die Arbeiterchaft dazu? Es stimmt, daß die Sauerstoffflasche alle fünf Jahre geprüft werden, früher sogar alle sieben Jahre, aber wie? Die Sauerstoffflasche hatte eine Wandstärke von 8 bis 10 Millimeter, und nach der Explosion konnte festgestellt werden, daß diese Flasche in der Länge von 1/2 Meter aufgerissen und die Bruchstelle nur noch 1/4 Millimeter stark war. Weshalb hat man dieses nicht schon bei der letzten Prüfung der Flasche festgestellt können? Die Untersuchung der Sauerstoffflaschen geht folgendermaßen vor sich: Die Flaschen werden mit Wasser gefüllt, je 12 derselben werden in einer Reihe aufgestellt, mit Prüfungsventilen versehen und dann an einer starken Druckleitung angeschlossen. Den Druck, den die Sauerstoffflaschen aushalten müssen, wenn sie mit Sauerstoff gefüllt werden, beträgt 125—150 Atmosphären. Da der Prüfungsdruck aber 190 Atmosphären beträgt, sollte man meinen, daß jeder Materialfehler der Sauerstoffflaschen sich zeigen müßte, indem sie entweder platzen oder das Wasser durchdrückt. Die Arbeiterchaft ist der Meinung, daß durch das Aufschrauben von alten Prüfungsventilen, die schon verrostet sind und sich nicht drehen lassen, der eigentliche Druck nicht in die Flasche gelangt und dadurch die Prüfung unrichtig wird. Beweiskräftig werden diese Prüfungen durch den amtlichen Prüfungsbeamten Dipl.-Ing. Czarant. Unter seiner Leitung werden 200—300 Flaschen in circa 2—3 Stunden geprüft und dann der Prüfungsstempel eingeschlagen. Dieses schnelle Verfahren betrachtet die Arbeiterchaft als mangelhaft und oberflächlich. Auch der Abstillraum ist ungeeignet, er ist sehr niedrig und klein, ein ebenerdiger Behälter mit sehr starken Wänden. Bei einer eventuellen Explosion bleibt der ganze ungeheure Druck im Raum, stößt nach oben oder seitlich ausweichen zu können. Auch Überflutungsgefahr ist an der Tagesordnung, so daß wir auf Wunsch der Arbeiterchaft das Gewerbeaufsichtsamt davon in Kenntnis setzen mußten. Bei dieser verantwortungsvollen Arbeit dürfen nur Leute beschäftigt werden, die im Vollbesitz ihrer geistigen und körperlichen Kräfte und nicht durch Überstunden ermüdet sind. Ein fauler Griff an den Ventilen, eine kleine Unachtsamkeit kann neue Explosionen hervorrufen. Bei diesem entsetzlichen Unglücksfall war es kein Wunder, daß die nächste Schicht nicht ordnungsgemäß antrat und die Firmeneitung holte Arbeitsschäfte aus der anderen Schicht zusammen, und hier passierte es, daß ein Arbeiter 16 Stunden hintereinander arbeitete. Weg mit der Überstundenbesetzung in diesen gefährlichen Betrieben. Von den Aufsichtsbehörden müssen wir verlangen, daß jede einzelne Sauerstoffflasche vor der Füllung ordnungsgemäß geprüft wird. Seit Jahrzehnten macht der Fabrikarbeiterverband auf diese Explosionsgefahren in Wort und Schrift aufmerksam. Nach einer unvollkommenen Statistik sind in circa 12 Jahren 50 Menschenleben in Deutschland durch Explosionen von Sauerstoff und Wasserstoff zu beklagen. Hier ist es wirklich an der Zeit, daß die Vernunftgenossenschaft der Chemischen

Industrie mit viel stärkeren Mitteln die Kontrolle in den Sauerstoff- und Wasserstoffbetrieben vornimmt. Der Belegschaft des Sauerstoffwerkes der Gesellschaft für Lindes Eismaschinen in Berlin-Porzellanfabrik aber rufen wir von neuem zu: Die Sauerstoffbetriebe in eurem Werk können nur geändert werden, wenn ihr erkennt, daß der gewerkschaftliche Zusammenschluß im Verband der Fabrikarbeiter derjenige Faktor ist, der nicht nur die Lohnbedingungen regelt, sondern auch die Arbeitsbedingungen gemeinsam mit eurem Betriebsrat einwirkend verbessern kann. Auch der beste Betriebsrat kann nicht im Interesse der Kollegenschaft arbeiten, wenn der größte Teil der Arbeiterchaft interesselos beiseite steht. Otto Ventin.

Papier-Industrie

Sonderbare Begriffe.

In Deutschland können wir auf die Dauer dem amerikanischen Wettbewerb gegenüber nur bestehen, wenn wir Qualitätsware herstellen, wenn wir ferner so rationell und sparsam wie möglich arbeiten, und wenn die Arbeiterchaft auf die Dauer erkennen will, daß ihr Interesse darin liegt, gemeinsam mit dem Arbeitgeber an einem Strang zu ziehen.

Das ist die wirtschaftliche Erkenntnis, die der Generaldirektor des Feldmühlkonzerns Hans Gottstein nach der „Papierzeitung“ (Nr. 81, 1927) von seiner Amerikareise mit in die Heimat gebracht hat.

Watum sind die Amerikaner konkurrenzfähiger als wir? Diese Frage beantwortet Generaldirektor Gottstein nach der „Papierzeitung“ folgendermaßen:

Die amerikanische und kanadische Industrie ist uns in drei Punkten voraus:

1. in den billigen und bis zum Überfluß zur Verfügung stehenden Rohstoffen und den ungeheuren Wasserkraften;
2. in der genauen Spezialisierung und Standardisierung jeder einzelnen Fabrik und jeder einzelnen Maschine;
3. dadurch, daß die Arbeiterchaft und teilweise auch die Unternehmerschaft von anderem Geist beherrscht wird, der sich vielleicht mit dem in Amerika viel gebräuchteren Schlagwort Kooperation, d. h. Zusammenarbeit, am besten bezeichnen läßt.

Diese drei Punkte erläuterte dann Generaldirektor Gottstein auf der Kraft- und Wärmeagung für die Zellstoffindustrie und Papierfabrikation folgendermaßen:

Aber Punkt 1. brauche ich kein Wort weiter zu sagen. Bei Punkt 2 habe ich allgemein gefunden, daß die Zahl der Arbeitskräfte auf die Einheit der Fabrikation gerechnet in allen amerikanischen Fabriken geringer ist als bei uns in Deutschland. Ebenso ist das kaufmännische und technische Personal in den Bureaus weitaus kleiner. Dies liegt vor allen Dingen daran, daß man in Amerika eine bis ins kleinste gehende Spezialisierung und Standardisierung durchgeführt hat, die Betrieb und Verkauf wesentlich erleichtert, und daß die Leistung des einzelnen Arbeiters wesentlich größer ist.

Punkt 3 ist die oben erwähnte ganz andere Sinnesverfassung der Angestellten- und Arbeiterchaft. Jeder einzelne Angestellte und Arbeiter fühlt sich mit dem Interesse des Werkes verbunden und weiß und ist überzeugt, daß nur mit dem Wahren des betreffenden Werkes, in dem er arbeitet, sein Wohl und Wehe zusammenhängt und sein Einkommen erhöht werden kann. Deswegen ist die Leistung der Arbeiterchaft wesentlich höher als bei uns. Der Arbeiter hat nicht das Interesse am Klassenkampfgedanken, der ihm in Deutschland durch Verheugung mühsam beigebracht worden ist. Er steht dem Sozialismus und noch mehr dem Bolschewismus durchaus ablehnend gegenüber, weil er sich nicht als ein dauernd dem Arbeiterstande angehöriges Glied betrachtet, sondern versucht, für sich, zum mindesten aber für seine Kinder, weiterzukommen und einmal das zu werden, was jetzt sein Vorgesetzter ist.

Zu Punkt 1 hat der Herr Generaldirektor nichts zu sagen. Das ist bedauerlich. Entweder kennt Herr Gottstein die amerikanischen Rohstoffverhältnisse nicht, dann sollte er besser solche Behauptungen nicht aufstellen, oder er kennt sie und verschweigt sie, dann kennzeichnet sein Vortrag die gewollte Tendenz zur Genüge. Der Hauptrohstoff ist Holz, das wird Herr Gottstein nicht bestreiten können. Wir fragen nun, ist Herr Gottstein nicht bekannt, daß in Kanada sich nicht nur die Stämme der Interessenten erheben, die von der Regierung des Landes verlangen, daß die Errichtung weiterer Papiererzeugungsfabriken und die Aufstellung neuer Maschinen und Apparate sowie Holzhoher gesetzlich untersagt werden soll, weil im Laufe der Jahrzehnte mit den Holzbeständen gewüftet wurde, die nun zu Ende gehen, sondern daß die Regierung auch allen Ernstes derartige Maßnahmen erwägt? Wir haben keine Inspektionsreise in Amerika gemacht, sondern sind nur eifrige Leser der Unternehmerratszeitungen, die obige Nachrichten wiederholt gebracht haben, und Unternehmerratszeitungen lägen doch nie?

Die Feldmühle ist prominentes Mitglied des Verbandes deutscher Druckpapierfabriken. Kennt Herr Generaldirektor Gottstein das Rundschreiben des Syndikats vom 23. September 1927 an seine Abnehmer nicht, in dem es wirklich heißt:

In letzter Zeit haben verschiedene Artikel über die ungeheure Leistungsfähigkeit unserer Konkurrenz im Auslande die Runde in deutschen Tageszeitungen gemacht. Uns wurden einige solcher Artikel zur Begutachtung vorgelegt, aber weil die angegebenen Zahlen ganz unzutreffend waren und weil durch eine Richtigmessung auch anderer Punkte von uns aus der Glorbe hätte erweckt werden können, wir hätten uns vor der Auslandskonkurrenz zu fürchten, so lehnten wir eine Berücksichtigung der betreffenden Artikel ab.

Herr Generaldirektor, lauten diese Zeilen des Syndikats, dessen Mitglied Ihre Firma ist, nicht außerordentlich siegeszuversichtlich, und wie verträgt sich dieser Optimismus des Syndikats mit Ihren Behauptungen unter Punkt 3 ihrer Ausführungen? Wir nehmen nicht an, daß das Druckpapier-Syndikat sich die deutsche Kriegsberichterstattung während des Weltkrieges auch für das „Geschäft“ angeeignet hat.

Das Rundschreiben fährt dann fort:

In Heft 36 des „Papierfabrikanten“ vom 4. September 1927 ist ein Artikel: „Sorgen der überseeischen Papierfabrikation“ enthalten. In diesen Ausführungen, die wir in Umschrift hier beifügen, wird der wirkliche Sachverhalt, wie er uns von ersten kanadischen Fachleuten seit Wochen und Monaten ge schildert wird, richtig dargestellt.

Daß hiernach etwa Kanada für die Ausfuhr von Zellungsdruckpapier nach Europa in absehbarer Zeit in Betracht kommen kann, ist so gut wie ausgeschlossen; das Gegenteil wurde in den oben erwähnten Artikeln in den deutschen Zeitungen behauptet.

Und in einem Schreiben vom 24. September 1927, das der Verband deutscher Druckpapierfabriken an den Verein deutscher Zeitungserleger richtete, heißt es an einer Stelle:

Ein Beispiel, wie man es nicht machen soll: Vor etwa 30 Jahren hat in den Vereinigten Staaten von Nordamerika noch kein Mensch geglaubt, daß es im Jahre 1927 soweit sein wird, daß für Zeitungsdrukpapier fast kein Rohstoff, also Papierholz, mehr im eigenen Lande vorhanden ist. Heute ist das Tatsache; die großen Druckpapierfabriken in den Vereinigten Staaten haben ihre Betriebe zum Teil stillgelegt, zum anderen Teil auf andere Papierarten umgestellt.

Nicht wahr, Herr Generaldirektor, das Druckpapier-Syndikat sagt doch ebenfalls nur die Wahrheit? Und dann bitte vergleichen Sie mit Ihren Ausführungen noch die Nachricht in Nr. 81 der „Papierzeitung“, wonach die amerikanische Sulfittstoff-Fabrik in Fenimore (New York) der Union Bag and Paper Co. spätestens Ende Dezember 1927 stillgelegt wird, weil die Firma des Sulfittstoff billiger kaufte als selbst herstellen kann. Schuld ist die Knappheit an Feuerung von Papierholz.

Sie sehen, Herr Generaldirektor, daß sich zu Ihrer Behauptung unter Punkt 1, über die Sie nach der „Papierzeitung“ mit einer Handbewegung hinweggegangen sind, recht viel sagen läßt. Darf man nun fragen, wer über die Rohstoffverhältnisse richtig unterrichtet ist, die Fachzeitschriften der Papierindustrie, das Druckpapier-Syndikat oder Sie, Herr Generaldirektor? Die Beantwortung dieser Frage wäre auch im Zusammenhange mit Ihren Ausführungen zu Punkt 2 und 3 sehr wichtig.

Nun zu Punkt 2 selbst: Wer hindert denn die deutsche Papiererzeugungindustrie mit Hilfe ihrer Syndikate, Kartelle und Kongerne, die Produktion ebenfalls bis ins kleinste zu spezialisieren und zu standardisieren? Kein Mensch zwingt die Syndikate und Kartelle unter dem Einfluß der Kongerne, daß sie nur Preisdiskretur betreiben, anstatt sich der Regulierung der Produktion zu widmen. Wir hören schon im Geiste über die „Klassenkämpferschen Heher“ schimpfen. Aber Verzeihung, die deutsche Papiererzeugungindustrie ist die Antwort auf den Artikel von Dr. Carbe in Nr. 427 des „Berliner Tageblatts“, von dem wir in Nr. 39 des „Proletariats“ auszugsweise berichtet haben, immer noch schuldig.

Was Schluß zu Punkt 3 Ihrer Behauptungen: Also der amerikanische Arbeiter und Angestellte fühlt sich mit dem Werke verbunden, weiß er doch, daß sein Wohl und Wehe damit zusammenhängt und sein Einkommen erhöht werden kann. Ist dem Herrn Generaldirektor wirklich nicht bekannt, daß ein erheblicher Teil der deutschen Papiererzeugungindustrie mit Hilfe von Prämien und Akkordlöhnen versucht, die Produktion zu steigern, um dann, wenn die Höchstleistung erreicht ist, den Arbeiter mit Prämienverkürzung, Prämienentzug, Akkordlohnverschlechterung den Dank für die Produktionssteigerung abzufacten. Wir nennen aus dem Handgelenk heraus nur einige Firmen: Reisholzkonzern, Verein für Zellstoffindustrie Wildhausen, Waldbhof-Eisli, Weidenmüller-Dreierwerden, ja sogar der Harrisonkonzern, dessen Industriekönig die Ausbeutungsmethoden der deutschen Papiererzeugungsindeustriellen vor dem Leitkauf des Stinneskonzerns verurteilte und die englische Regierung zum Schutze gegen die deutsche Schmutzkonkurrenz, hervorgegangen aus niedrigen Löhnen und langer Arbeitszeit, anrief, kann es sich nicht verkneifen, diese deutsche „Klassenkampfmethode der Unternehmer“ mitzumachen, wie der achtprozentige eigenmächtige Prämienabzug seiner Papierfabrik Hillegossen beweist. Sind derartige Schikanen und Schädigungen der Arbeiterchaft nicht auch Klassenkampfmethode der Unternehmer? Nein, Herr Generaldirektor, den deutschen Arbeitern braucht der „Klassenkampfgedanke“ wirklich nicht durch Verheugung mühsam beigebracht werden, das besorgen selbst die deutschen Unternehmer gründlicher und besser als selbst der geschulteste Agitator.

Wir vertrauen uns, offen gestanden, selbst Schulkindern nicht zu erzählen, daß der amerikanische Arbeiter danach strebt weiterzukommen, um einmal das zu werden, was sein Vorgesetzter ist, denn wir befürchten, daß uns die Schulkinder nach einem solchen Märchen die Frage stellen würden: Wer denn dann überhaupt noch arbeitet, wenn alle amerikanischen Arbeiter Vorgesetzte werden.

Und nun, Herr Generaldirektor, von dem Besitzer der leistungsfähigsten und schnelllaufendsten Papiermaschine Europas, der seinen Aktionären stolz mitteilen kann, daß die Produktion in einem Jahre um 70 Prozent gesteigert werden konnte, hört sich die Behauptung, daß der amerikanische Arbeiter eine wesentlich höhere Leistung auf den Kopf erziele als der deutsche Kollege, ebenso wunderbar an, als wenn Kommerziant Klemm vom Waldbhofkonzern, dessen Betriebe sich in jeder Beziehung mit der Konkurrenz der Welt, auch der amerikanischen Betriebe, messen, die einzige Rettung der deutschen Papiererzeugungsindeustrie im Zweischichtensystem sieht.

Ja, ja, die deutschen Unternehmer sind sonderbare Leute. Amerikanische Leistungen verlangen sie und haben sie zum Teil erreicht. Amerikanische Löhne aber für diese Leistungen zu vollstehenden, nein, das bringen nur „sozialdemokratische und bolschewistische Heher“ fertig.

Uch wie schade, daß es in Deutschland noch leistungsfähige und kampfesfreundliche freie Gewerkschaften gibt — es wäre wirklich eine Freude zum Leben und sie hätten den Himmel auf Erden, die Herren Unternehmer mit ihren Familien. Mögen die Arbeiter bei diesen amerikanischen Ausbeutungsmethoden zugrunde gehen, was schade ist, der Pommerische Landbünd liefert ja Gelbe für die amerikanisierte Feldmühle! G. Stähler.

Eine Warnung für viele, die nicht hören wollen.

Es gibt immer noch eine große Schar von Arbeitern, die mit verbundenen Augen durchs Leben gehen und im guten Glauben an die Gerechtigkeit ihrer „Vorgesetzten“ auf die Zugewandtheit einer Organisation verzichten. Wie aber Arbeiter behandelt werden, das zeigte sich am 27. Oktober am Arbeitsgericht in Grafenau (Niederbayern). Mitten im bayerischen Wald versteckt, aber doch inmitten anderer namhafter Industriewerke, wo mehrere hundert Industriearbeiter in Glasfabriken, Sägewerken und im Forst beschäftigt sind, liegt einsam in einem Wiesengrunde die Pappfabrik Pehold in Spiegelau. Der Arbeitgeber ist ein Mann mit hartem Willen. Wer mit ihm, wie Schreiber dieser Zeilen, jahrelang gekämpft hat um jeden Soll des geschriebenen Rechtes, weiß, welche Nervenkraft und Ausdauer vonnöten ist, Herrn Pehold zu zwingen, das geschriebene Tarifrecht oder das im Gesetz verankerte Recht, für seine Arbeiter gelten zu lassen. Herr Pehold ist Machthaber über 3 Pappfabriken: Spiegelau im böhmischen Eisenstein und im bayerischen Eisenstein. Bis zum Jahre 1924, wo die Organisation in Spiegelau eine lückenlose war, gab es mit Ausnahme des zweiten Halbjahres 1923, wenn auch mit vielen Schlichtungsausschussverhandlungen, doch immer eine regelrechte Auszahlung und Bezahlung des Tariflohnes, Urlaub usw. Auf Grund einer guten Organisation war es auch möglich, schon am 14. Dezember 1923 vor dem Schlichtungsausschuss in Deggendorf eine Lohnvereinbarung auf Goldmark in der damals schwierigen Zeit von 42 bis 46 Pf. abzuschließen. In der gleichen Zeit wurde aber in der bayerischen Papier- und Pappenindustrie, aber nur für eine Woche, in Papiermark ein höherer Lohn vereinbart. Das gab den nichtdenkenden Kollegen den Anlaß, nicht nur Kritik an der Goldlohnvereinbarung zu üben, sondern kurze Zeit darauf dem Verbandsrat den Rücken zuzukehren. Pehold machte über Weihnachten 1923 den Betrieb zu, und Anfang Januar wurde er wieder geöffnet. Jeder mußte unterschreiben, daß keine Kündigung mehr besteht, der Lohn nur 28 bis 34 Pf. beträgt. Als die Organisationsleitung dagegen Einspruch erhob und die einzelnen Kollegen aufforderte, auf der Lohnvereinbarung zu bestehen und Klage zu stellen, da wurde der Verbandsrat mitgeteilt, die meisten sind aus dem Verbandsrat ausgestiegen, nur drei blieben treu, und wir können nichts unternehmen. Der Lohn wurde unregelmäßig nach Belieben des Unternehmers in drei bis vier Wochen Zwischenräumen gezahlt. Im Juli 1924 versuchte die Verbandsleitung, erneut Boden zu gewinnen. Der Tariflohn war inzwischen in anderen Werken auf 41, 45 und 53 Pf. herauf gehoben worden. Neuer Boden wurde gelegt. Vor dem Schlichtungsausschuss beschimpfte Herr Pehold seine Arbeiter als eine Gesellschaft verkommener Subjekte und weigerte sich, nur einen Pfennig mehr Lohn zu zahlen. Auch der Bezirksleiter gehörte dazu, weil ein Betriebsrat gewählt worden war, den nicht Herr Pehold bestimmen konnte. Als dann durch die Verbandsleitung Privatklage gestellt wurde wegen Beleidigung, nahm er reumütig die Beleidigung zurück. Da Pehold Außenleiter und die Lohnkasseler noch nicht allgemeinverbindlich erklärt war, sollte durch Arbeitsniederlegung die Erzwingung des Tariflohnes erreicht werden. Das Ultimatum wurde der Firma bis zum 15. August gestellt. Was geschah? Trotzdem die Kollegen vom Schlichtungsausschuss unterrichtet waren, unterschrieben sie Herrn Pehold seine Liste, die einen und zwei Pfennig Lohnhöhung vor sah. Als am 15. August der Verbandsleiter nach Spiegelau kam und glaubte, die Arbeit ruhe, da flogen die Holzspäne gar lustig im Winde. Was war die Antwort? Wenn du durch Verhandlungen nichts erreichen kannst, streiken können wir nicht. Vor wenigen Monaten, mitten im Winter, da war der durch die Verhandlungen erreichte Goldlohn von 42 bis 46 Pf. nichts. Der lachende Dritte war der Unternehmer. Weiter ging es im alten Elend unter Tariflohn und Nichtzahlung des verdienten Arbeitslohnes, ohne Organisation. Herr Pehold übernahm die in Zusammenbruch geratene Pappfabrik Pfeifer in Eisenstein. Dort waren 20 000 RM Lohnrückstände ohne die anderen Verbindlichkeiten von ihm übernommen worden. Die Eisensteiner Kollegen waren organisiert, und durch Vereinbarung mußte Pehold vom 14. Januar 1925 bis Anfang März die 20 000 RM Lohnrückstände nebst dem fälligen Lohn und den anderen Verbindlichkeiten zahlen. Das tat er aber auf Kosten der wieder unorganisierten Kollegen in Spiegelau. Lohnrückstände bis zu zwei Monaten waren inzwischen in Spiegelau stehen geblieben. Am 24. April kamen durch die Not gezwungen und durch ständiges Drängen unserer Spiegelauer Kollegen alle, mit Ausnahme von drei alten Kollegen, die treu blieben, wieder zu uns. Am 10. Mai 1925 wurde der Betriebsrat wegen angeblicher Arbeitsverweigerung entlassen. Sein Recht hätte er vor dem ordentlichen Gericht gefunden, dagegen und entgegen dem Willen der Organisation wurde blindlings in den Streik getreten. Der wilde Streik brach zusammen. Doch war vorher unter Hinzugiehung der Gewerkschaft und des Chemischen Industrieverbandes, dem das Werk im böhmischen Eisenstein unterstand, eine Vereinbarung getroffen worden, nach welcher der Reichstatarifvertrag anerkannt wurde. Nur der Kollege, welcher zum wilden Streik aufgefordert hatte, sollte nicht mehr eingestellt werden; deswegen scheiterten die Verhandlungen. Die Organisation brach wieder zusammen. Durch die Verschmelzung mit der Glasindustrie, die in Spiegelau vorüberlich organisiert war, gelang es auch wieder, die Pappfabrik wieder in unsere Reihen zu führen. Großes Elend war in dem Betriebe eingerissen. Aberstunden und Sonntagarbeit ohne Zuschläge, untertarifliche Entlohnung, am Lohnstag Kaff mit Geld, mit Versprechungen nach Hause gehen. Weib und Kind im größten Elend. So freche ich meine Kollegen wieder am Arbeitsgericht in Grafenau. Ich herche auf! Was liegt dieser Klage zugrunde? Wer ist der beklagte Arbeitgeber? Der Richter wirt auf den armen Arbeiter ein, in vier Raten sich mit seinem schon fälligen und lauter verdienten Lohn zufrieden zu geben. Der Vertreter des Unternehmers, ein junger und wohlgenährter Mann, klagt dem Richter, daß der Betriebsrat nur seine Rechte kenne, daß er keine Rücksicht nehme auf die Schwierigkeiten des „jungen Unternehmens“ und Geld fordere, wo keines sei. Dagegen aber wisse der Betriebsrat nichts von seinen

Pflichten, daß er die Arbeiter anhalten müsse zur Mehrleistung und zum Maßhalten in ihrer Forderung. Der Betriebsrat, ein mit fremder Kollege, verteidigt sich sehr gut. Er sagt dem Firmenvorsteher Wahrheiten, die wie Pfeil durch die Herzen saßen. Wochenlang haben wir keinen Pfennig an Lohnzahlung erhalten, wir können nicht verhungern mit unseren Frauen und Kindern, die Krümer borgen uns nichts mehr. Der Richter neigt zu einem Vergleich, der so abschleckt, daß in drei Raten die armen Menschen ihren rückständigen Lohn erhalten sollen! Ob sie ihn erhalten, ist eine Frage der Zeit. Etwas Grundfälliges ist hier zu bemerken. Die Reichsgewerbeordnung spricht in §§ 115 ff. nur von der Lohnzahlung, aber eine zwingende Vorschrift, wann und in welchem Zeitabschnitte der Lohn zu zahlen ist, bleibt den tariflichen Regelungen überlassen. Hier ist eine Lücke in der Arbeiterschutzgesetzgebung, die am meisten die Arbeiter in den kleineren und mittleren Betrieben sehr hart trifft. Wohl sollen die unteren Verwaltungsbehörden Anordnungen in ihrem Bereich treffen, in welchen Zeitabschnitten der Lohn zu zahlen ist. In den meisten Bezirksamtern Bayerns ist das nicht der Fall. Vielleicht fragen diese Zeilen dazu bei, die zuständigen Stellen auf eine Unterlassungsanfrage aufmerksam zu machen und Abhilfe zu schaffen. Es bleibt noch der Weg des Zahlungsbefehles oder einen vollstreckbaren Rechtstitel beim Arbeitsgericht zu erwirken, aber da vergehen bei der Schnelligkeit des, auch bei den bayerischen Arbeitsgerichten an der Ostmark sehr langsam trabendem Amtsschimmel, Wochen, bis der lauer verdienten Lohn dem Arbeiter gezahlt wird. Das machen sich solche Arbeitgeber wie der hier geschilderte zunutze, indem sie noch Bankrottinszenen aus dem Hunger ihrer Arbeiter und ihrer Kinder. Den Arbeitern aber in der Spiegelauer Pappfabrik sollen diese Zeilen ein warnendes Zeichen für die Zukunft sein, endlich beim Verbandsrat der Fabrikarbeiter Deutschlands zu bleiben und zähe, unermüdete Arbeit an sich selbst beim Ausbau ihrer Organisation zu leisten, dann, Kollegen, wird auch Pehold es nicht mehr wagen, euch wie willenlose Sklaven zu behandeln.

Verschiedene Industrien

Heimarbeit - Spielwaren-Industrie.

Am 31. Oktober d. J. hat der Fachauschuss für die Spielwaren- und Karneval-Industrie Sonneberg auf Antrag unserer Organisation nach vorausgegangener Einigungsverhandlung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die resultatlos verlaufen ist, folgenden Vergleichsvorschlag gemacht:

Vergleichsvorschlag.

- 1. Der Druckerlohn vom 11. Oktober 1923 und die Sondervereinbarung betreffs Birnen, Eier und ähnliches, die mit Wirkung vom 28. Juli 1927 an gegolten hat, gelten vom 1. November 1927 an mit der Maßgabe, daß der höchstzulässige Abschlag 7 1/2 Prozent beträgt.
2. Diese Entgeltregelung gilt für Stücke, die vom 1. November 1927 an in Auftrag gegeben werden.
3. Die Bemessung des Zuschlages für aus Papier gedruckte Waren bleibt der freien Vereinbarung zwischen Auftraggeber und Drucker überlassen.
4. Diese Vereinbarung gilt bis auf weiteres; sie kann mit einmonatiger Kündigungsfrist frühestens zum 31. März 1928 gekündigt werden.
5. Die Parteien vereinbaren bereits jetzt, daß die Allgemeinverbindlichenerklärung für die Amtsgerichtsbezirke Sonneberg, Steinach, Schalkau, Eisfeld und Hildburghausen beim Fachauschuss beantragt werden soll.

Vorstehender Vergleichsvorschlag wurde von den Parteien sofort angenommen. Vom Fachauschuss wurde hierauf einstimmig nachstehender Beschluß festgesetzt:

Beschluß.

- 1. Der Druckerlohn vom 11. Oktober 1923 wird unter Berücksichtigung der heutigen Abänderung in der Fassung des vom Fachauschuss heute gemachten, von den Parteien sofort angenommenen Vergleichsvorschlag als allgemein verbindlich genehmigt, und zwar für die Amtsgerichtsbezirke Sonneberg, Steinach, Schalkau, Eisfeld und Hildburghausen.
2. Dieser Tarifvertrag gilt für alle Gewerbetreibende in diesen Bezirken, die Drucker als Hausarbeiter beschäftigen.
3. Die Allgemeinverbindlichkeit beginnt am 1. November 1927.
4. Die Entgeltregelung gilt für Stücke, die vom 1. November 1927 an in Auftrag gegeben werden.
5. Der in diesem Genehmigungsbeschlusse erwähnte Druckerlohn sowie die Abänderungen vom 23. Februar 1924 und vom 14. Oktober 1926 können bei dem Verband der Thüringer Spielwaren-Interessenten, G. m. b. H., Sonneberg, beim Fabrikarbeiterverband, Jahreshalle Sonneberg, und bei den Gewerbeaufsichtsbeamten in Meinungen eingesehen werden.

Der Beschluß des Fachauschusses hat eine Lohnhöhung von 7 1/2 Prozent gebracht. Bislang war ein Abschlag von 15 Prozent vom Tarifvertrag vom 11. Oktober 1923 tariflich geregelt.

Außenhandel der Kunstblumen.

Die Entwicklung des Außenhandels der Kunst- und Papierblumenindustrie hat in den ersten 9 Monaten des laufenden Jahres 1927 einen günstigen Verlauf genommen. Bei Gegenüberstellung der Exportzahlen aus den ersten 9 Monaten 1926 ergibt sich folgendes Bild:

Table with columns for 'Kunstblumen' and 'Papierblumen usw.' showing 'Einfuhr' and 'Ausfuhr' for September 1926 and September 1927.

Für Kunstblumen beträgt die Ausfuhrsteigerung 348 Doppelzentner oder rund 10 Prozent. Für Papierblumen 1636 Doppelzentner oder rund 30 Prozent. Auffallend ist der starke Rückgang der Einfuhr für Papierblumen usw.

Frauenfragen.

Frauenversammlungen!

Warum besondere Frauenversammlungen? Etwas um zu bekunden, daß die Frauenfragen in unserer Organisation ohne die Männer behandelt werden müssen? Oder, weil die speziellen Frauenfragen nur vor Frauen erörtert werden dürfen? Beides trifft nicht zu. Die gewerkschaftliche Frauenfrage ist so wichtig auch für die Männer im Produktionsprozess, daß es sehr schlimm wäre, wenn sie wirklich nur als reine Frauenfrage aufgefaßt würde. Leider ist es aber heute noch so, daß das Interesse der Kolleginnen an allgemeinen Betriebs- und Organisationsversammlungen viel zu wenig geweckt wird, und man in diesen Versammlungen auch zu wenig die Wünsche der Kolleginnen kennen lernt. Noch schlimmer ist es, wenn die Kollegen in den Versammlungen sich in nutzlosen Diskussionen über die Schädigungen beklagen, die ihnen durch die Mitarbeit etwa der verheirateten Frauen, diesen „Doppelverdienern“, erwachsen, oder gar mit dem Unternehmer der Ansicht sind, daß die schwangere Arbeiterin gegen ihren Willen möglichst bald von ihrem Arbeitsplatz verschwinden soll. Vielmehr muß das Interesse der Arbeitskollegin an ihrer Organisation - wenn auch unter erschwerten Umständen - überall geweckt werden. Ganz besonders muß verhindert werden, daß ein einmal gewecktes Interesse wieder in Nulllosigkeit und Resignation umschlägt. Viel Aufklärungsarbeit ist zu leisten. Ja, es wäre schon viel erreicht, wenn die Kollegen ihre Ehefrauen alle so weit bringen könnten, der gewerkschaftlichen Idee nicht ganz uninteressiert oder fremd gegenüberzustehen. Für die erwerbstätigen Frauen muß das Gewerkschaftsfeld mit großer Sorgfalt beachtet werden. Eine besondere Aktivität ist auf diesem Gebiete anzustreben. Erst recht dürfen aussichtsvolle Versuche nicht gescheut werden. Die Frau muß eigene Initiative entwickeln können. Auch muß die Arbeiterin dazu erzogen werden, sie besonders interessierende Fragen selbst aufzurollen, um in die Debatte eingreifen zu können. Jede Versammlung soll bildend, aufklärend und damit organisationsfördernd wirken. Deshalb müssen wir natürlich auch im organisatorischen Gesamtbilde und Allgemeininteresse mehr tatenspendende Mitarbeiterinnen haben. Wir dürfen uns bei guter Vorbereitung der Erwartung hingeben, daß die Frauenversammlungen zunächst besser besucht sein werden. Die alte Klage in fast jeder Versammlung, daß die Kolleginnen nicht kommen, bringt es vielfach mit sich, daß mal eine Kollegin sich zu der falschen Aufzählung verleiten läßt, daß zunächst die Männer sich um ihre gewerkschaftlichen Pflichten kümmern müßten. Diese Ansicht ist der Arbeiterin sehr leicht zu widerlegen. Sie muß nämlich lernen, sich als Gewerkschaftsmitglied frei und selbständig zu bewegen, ihr Interesse zielbewußter in die Waagschale zu werfen. Sicher braucht nicht befürchtet zu werden, daß die Frau weniger diszipliniert und „in Klasse“ zu kämpfen vermöchte als der Mann. Aber es muß ernstlich damit angefangen werden, endlich aufzuräumen mit jener spießbürgerlichen Einstellung zur proletarischen Betätigung der Frau, die leider auch in Arbeiterkreisen noch sehr zu Hause ist. Natürlich kann der Proletarier nicht aus der bürgerlichen Gesellschaft so einfach herauspringen, und wir werden uns noch manchmal damit begnügen müssen, den „Bunten Abend“ und das „Lanzkränzchen“ zur „Pflege der Geselligkeit“ und als Mittel zum Zweck zu benutzen, nur um die große gewerkschaftliche Frage in den Vordergrund zu stellen, zu sozialistischen Bildungsbestrebungen anregen und während der Pausen für die Organisation werben zu können. Immer aber kommt es darauf an, die neu gewonnenen Mitglieder zu halten und als Mitkämpfer zu erziehen. Hier liegt die ehrenvolle Aufgabe der Funktionärin, die ebenso mit Stolz und Ehrgeiz ihre Verpflichtung der Gewerkschaft gegenüber erfüllen soll wie der Kollege. Wir sind noch nicht so weit. Aber wir sind fähig, den Weg zu großen Zielen zu beschreiten. Heute denken wir daran, ob wir auch für die einzuberufende Versammlung alles gut vorbereiten können, ob die Wahl des Tages, des Lokals, der Ankündigung usw. Erfolg verspricht. Morgen schreiten wir zur Tat. Unsere Kolleginnen von der Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Kampfes überzeugen zu können, ist eine so hohe und dankbare Aufgabe, daß selbst scheinbar geringe Erfolge sehr hoch bewertet werden müssen. Aber große Erfolge haben wir zu erwarten.

Anna Rabe-Jamert

Literarisches.

Paul von Schönach: Die Peitsche des August Schmidt. Preis kart. 2,80 Mk., in Ganzleinenband 4 Mk. Fackelverlag, Hamburg-Bergedorf. Eine Geschichte in Romanform bringt der uns allen bekannte frühere General und jetzige Landwirt. Wir kennen den Verfasser als populären, geachteten und von anderer Seite gefürchteten Redner (Reichsbanner). In seinem neuen Buch gibt er uns ein Bild sozialer Gegensätze und den aus ihnen entspringenden Leiden und des Elends, aber auch des Hohns und der Menschenverachtung. Schönach läßt einen vom Arbeiter zum Fabrikanten aufsteigenden eblen Menschen (August Schmidt heißt er) eine Robert-Owen-Rolle spielen. Grenzenloses Aufsteigen und ebensolche Dankbarkeit bringen ihm die Bedrückten entgegen, während die Klasse, in der August Schmidt als Unternehmer wirtschaftlich steht, ihm Haß entgegenbringt. Das Werk ist ein sozialer Roman, das seinen Verfassers ebrt, denn so kann nur der schillern, dessen Empfinden sich gegen Unrecht empört. Gerade die schlichte Art, mit der Schönach schildert, erschütterst tief und bildet zugleich. Das Buch ist für die Arbeiterleser ein interessantes Erlebnis.

Die Sozialisierung des Heilwesens. Von Hermann Wolf. 32 Seiten. Preis 50 Pf. (Verlag des Verbandes „Volksgeundheit“, Dresden-A., Am Schießhaus 17.)

Dr. Klaus Jöwiling: Aufstieg und Niedergang der kapitalistischen Gesellschaft. (Gesellschaftsgeschichtliche Skizze.) Erschienen in der Jungsozialistischen Schriftenreihe, C. E. Lubbe Verlagshandlung, G. m. b. H., Berlin W 30, Preis 85 Pf.

Dr. Richard Wagner: Der Klassenkampf um den Menschen. Umfang 204 Seiten. Kart. 3 Mk., Leinen 4 Mk. (E. Laubsch Verlagshandlung, G. m. b. H., Berlin W 30.) Das vorliegende Buch versucht nicht nur dies darzustellen, sondern erbringt den Beweis, daß jegliche Menschenbildung zu allen Zeiten, also die Erziehung, die an den Menschen von Geburt an bis zu ihrem Tode geleistet wurde und wird, Formung der Menschen nach den Gesellschaftsbedürfnissen, in der Klassegesellschaft also Klassenbildung, und für den Bestand jeder Klasseverfassung entscheidend ist. Mit zahlreichen Beispielen.